

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Pelkauerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungssatz Nr. 6783.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 98.

Breslau, Donnerstag, 27. April 1893.

4. Jahrgang.

Der italienische Bankenschwindel.

Die tugendsamen Regierungsstößen des italienischen Parlaments verstehen es, die Comödianten zu spielen! Sie simulierten eine hochgradige Entrüstung, als der Abgeordnete Colajanni Ende des verfloffenen Jahres mit kräftiger Hand den Schwindel aufdeckte, der im italienischen Bankwesen mit Hilfe von Ministern betrieben worden ist. Allein, mit der Simulation vermochte man die öffentliche Meinung nicht zu beschwichtigen, zumal auch einige Schwindler, die nicht genug von der Beute hatten einheimen können, sich durch „Indiscretion“ rächten und mehr Licht über die bodenlose Schwindelei an den Banken verbreiten halfen.

Colajanni erhielt Succurs und so mußte sich denn die ehrenwerthe Parlamentsmajorität zur Einsetzung einer Commission bequemen, welche die gegen die schwindelhaftesten Bankbanken gerichteten Anklagen prüfen sollte, von der man aber im geheimen eine Vermantelung des Scandals erhoffte. Doch die verübten Schwindeleien und Betrügereien haben sich so ausgewachsen, daß es rein unmöglich ist, eine „Ehrenrettung“ der Schwindler vorzunehmen, die Minister zu ihren Freunden zählen.

Der ehemalige Ministerpräsident Crispi ist ebenfalls an den Schwindeleien beteiligt, die unmöglich gewesen wären, wenn die Minister nicht dahinter gesteckt hätten.

Frankreich hat seinen Panama-Scandal, aber es wäre Thorheit, zu glauben, daß nur in der französischen Bourgeoisrepublik, wo sich die „mit adven Hundes gehetzten“ und geriebenen Elemente der herrschenden Klasse nach oben drängen um sich besser bereichern zu

können, dergleichen Scandale vorkommen können. In allen modernen Staaten ist die schmutzige Capitalistenwirtschaft mit ihrer Pflege rücksichtsloser Ausbeutung und Speculation ins unglaubliche emporgewuchert und nichts giebt es, was dieser scrupellosen Gewinnmacherei nicht dienstbar gemacht würde. Von Zeit zu Zeit wird einmal hier und da ein Schwindel aufgedeckt, das ist jedoch gegen das, was sich wirklich vollzieht, verschwindend wenig.

Bei den Hyänen des Capitals ist alles erlaubt; ihr emiges Gebot ist: Laß Dich nicht erwischen! Ohne Opfer geht es jedoch nicht ab und die Nemesis muß doch auch dann und wann ein besonderes Stückchen Arbeit zur Aufreißung ihres erblassenden Ansehens haben. Die Festmachung einiger recht großer Schwindler oder die Aufdeckung eines Riesenscandals macht neuen Schwindlern die Bahn frei und läßt manchen Wiederkehrer mit Achselzucken über kleinere Scandale hinwegsehen. Sie machen nicht Effect genug.

Nun, Effect machen auch die italienischen Finanzschwindeleien, das muß man sagen, obwohl der Panamaschwindel einige Zeit die Aufmerksamkeit fast nur für sich in Anspruch nahm. Es sind ganz ansehnliche Summen, die aus der Tasche des einen Schwindlers in die des andern wanderten. Ein Bild von dem Umfange des italienischen Finanzschwindels giebt eine speciell der Wiener „Neuen Freien Presse“ zugegangene Darstellung der Lage jener Banken, die von der eingangs bezeichneten Untersuchungscommission der Ehre eines Besuchs gewürdigt worden sind. Wir können es nicht verwinden, den Haupttheil der Schilderung jenes Blattes unsern Lesern hier wiederzugeben:

Die Banca Romana verdient gar nicht den Namen einer Bank — sie ist eine echte Falschmünzwerkstätte gewesen. Von Anfang an morsch und faul, hat sie in den

dreißig Jahren, welche seit dem Sturze der päpstlichen Herrschaft verstrichen, eigentlich von nichts als von Betrug, Fälschungen und Verleumdungen gelebt. Der Regierungskommissar Martuscelli hatte seine Arbeit kaum begonnen, da drangen ihm schon die ein Menschenalter und darüber verübten Sünden wie ein mächtiger Schwall entgegen. Der gebuchte Kassensfonds bestand aus drei Millionen außer Umlauf gesetzter Zettel, aus protestirten Wechseln und 306 Actien der Bank selbst. Zwei Tage vor der Veranordnung, auf Grund welcher die Untersuchung vorgenommen wurde, hatte sich der Generaldirector einen Wechsel von fünf Millionen auszahlen lassen, und an andere, keine wie immer geartete Sicherheit bietende Personen wurden in derselben Zeit und Stunde drei Millionen weggegeben. Einen solchen krasen Synismus sollte man kaum für möglich halten. In der ersten Stunde, ehe noch die große Abrechnung erfolgte, füllte Herr Tanlongo sich selbst und seinen Freunden die Taschen und lachte der rückenden Nemesis ins Gesicht. Für zwanzig Millionen lagen, ebenfalls ohne jede Gewährleistung, durchweg Gefälligkeitswechsel vor, und bei näherer Prüfung ergab es sich, daß die werthlosen Papierstreifen nichts als einen Kassenaussgang verhielten sollten. Und es fand sich weiter, daß die Stempel mit den Unterschriften des Generaldirectors, des Cassirers und des ersten Seniors aus einer Feinstreibrüstung aufbewahrt und mehrere Millionen Scheine mit der Unterschrift des früheren Generaldirectors Guerrini hinausgegeben wurden, welcher schon vor acht Jahren das Zeilische segnete. Es fand sich, daß dieser Verbrechertypus von einem Tanlongo — den Herr Crispi noch vor wenigen Tagen einen ausgezeichneten Menschen nannte — im Einverständnis mit dem Cassirer Lazzaroni dem englischen Hause Sanders u. Comp. den Auftrag gab, mehrere bereits im Umlauf befindliche Serien von Scheinen zu 1000, 500, 200 und 25 Lire nachzudrucken, und sie nur dann nicht ausgab, weil seine eigenen Beamten ihn daran hinderten. . . Ihn anguz zeigen, dazu fehlte ihnen der Muth, und diese ihre moralische Feigheit benutzte Herr Tanlongo sofort, um sein Vorhaben auszuführen. Als dann die Abrechnungsvorstände der Bank des Betruges gewahr wurden, antwortete er ihnen, daß die Sache nicht von Belang sei (es handelte sich um 20 Millionen) und alles binnen wenigen Tagen in Ordnung gebracht sein werde. Die Scheine wurden zurückgezogen und verbrannt — das gebuldige Portefeuille jedoch

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Baretz.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geißel.

74]

Nachdruck verboten.

Esperanza kehrte vor Abend nicht zurück. Er hatte es schwierig gefunden, mit Bane zu verkehren, der im Innern der Barrikade arbeitete, und einmal zugelassen, wurde der Spanier gezwungen, an der Vollendung des Werkes mitzuhelfen. Darum kam er jetzt todmüde, Folly labte ihn mit Speise und Trank und ließ sich dann erzählen, was er gesehen und gehört. Als Bane Folly's Botschaft vernommen, hatte er gelächelt und sagte: „die treue, liebe Seele!“ Dann zog er seinen Ring vom Finger und beauftragte Esperanza, denselben Folly zu geben mit den Worten: „Wir werden uns wiedersehen.“

Folly küßte den Ring, indes Esperanza weiterberichtete, er fürchte, die Versailler würden versuchen, vom Carrefour de l'Europe aus den Glyche-Platz zu forciren, was für Banes Barrikade höchst gefährlich werden könne.

„In diesem Falle müßten sie hier vorbeikommen?“ fragte Folly schnell.

„In der That, das könnte sich ereignen — wollte Gott, wir bräuchten es nicht mit anzusehen!“

Folly starrte finster vor sich nieder, plötzlich aber hub sie wieder an: „Können Sie ein Gewehr abfeuern?“

„Das schon, aber Liebste, meine Hand zittert und ich bin kurzichtig.“

„So könnten Sie wenigstens laden?“

„Wenn es sein muß!“ seufzte der Spanier.

„Es ist ganz leicht — sehen Sie hier!“ Damit öffnete sie ihre Schrankentüre und zeigte Esperanza etwa ein Duzend dort verborgener Chassepots — Waffen, mit denen ihre Schwestern vom Ballet einst in Paris paradiert hatten, als es dort noch weniger gefährlich war, die aber jetzt unbenutzt standen. Sie brachte ein Bündel Patronen und zeigte ihm den Mechanismus des Ladens.

„Ja, ich begreife das alles“, sagte hierauf der Alte, indem er die Griffe ausführte, welche er so eben gelernt hatte; — „ich kann das Gewehr ganz gut laden, aber auf dreißig Schritte keinen Mann unterscheiden.“

„Ich wohl!“ versetzte hierauf Folly mit seltsamem Tone.

Mit Anbruch des folgenden Tages machten die Versailler Truppen einen wüthenden Angriff auf das College Chaptal und nach heldenmüthiger Vertheidigung ward die dort errichtete Schanze um zehn Uhr genommen. Dann drangen die Sieger bis zum Westbahnhof vor und auch hier wurden die Communards aus ihrer festen Position gedrängt.

Sodann wandten sich die Versailler nach dem Carrefour de l'Europe, und zwar marschirten sie von drei Seiten darauf los. Um elf Uhr klang das erste

Gewehrfeuer von der Place de l'Europe her an das Ohr der erschrocken Lachenden im Hotel Milan. Folly, welche unruhig im Gang vor Margarethens Thür auf und ab schritt, machte kurz Halt, als sie das Schießen hörte. Eben kam auch Esperanza aus ihrem Zimmer am Ende des Corridors auf sie zugehauert mit erhobenen Finger.

„Hören Sie?“ fragte er.

„Rufen Sie Madame Avenet“, wies Folly ihn an, dann pochte sie an Margarethens Thüre. Als keine Antwort erfolgte, trat Folly leise ins Zimmer. Grethe kniete neben dem Bett — offenbar betend, betend für den Bruder. In diesem Augenblick fiel eine volle Gewehrsalve, so daß die sämtlichen Fensterscheiben klirrten. Margarethe, einen lauten Schrei ausstoßend, sank ohnmächtig zusammen. Folly sprang herzu, hob sie auf und legte sie auf das Bett.

Gleich darauf erschien die hilfsbereite Madame Avenet und nachdem sie Margarethens Kleid gelöst hatte, ward die noch immer Bewußtlose in ein mehr in dem Inneren des Gebäudes gelegenes Zimmer getragen.

„Überlassen Sie das Fräulein mir“, sagte Frau Avenet zu Folly und Esperanza, „je weniger Geschick das arme Kind um sich sieht, wenn die Besinnung wiederkehrt, um so besser wird es für sie sein. Gehen Sie jetzt in den kleinen Saal — dort ist es sicher; die Vorderzimmer sind gefährlich, es kam ein Befehl an die Hausbesitzer, die Jalousien nicht zu schließen.“

für den gleichen Betrag mit Gefälligkeitswechseln gepfropft. Der Umlauf betrug 72 nicht weniger als 187 Millionen Lire, und das allerhöchste daran war, daß die Ueberschreitung der gesetzlich festgesetzten Schranken mit Contocorrenten gerechtfertigt wurde, welche in Wahrheit nicht bestanden. Was sonst im Portfeuille sich befindet — Wechsel für 61 Millionen — ist so gut wie gar nicht zu realisiren: protestirte und unprotestirte, seit Jahren verfallene Accepts, Schuldscheine von abgewirtschafteten Fürsten und Großgrundbesitzern u. dgl., ein wirtschaftlicher Sumpf, in welchem sich die ganze Fäulnis des specifischen, von vulcanischen Elementen durchsetzten sogenannten capten Föderalismus und eines Ringes von engbrüstigen, von Bucher und sonstiger wirtschaftlicher Ausbeutung lebenden Parasiten widerspiegelt.

„Große Staatemänner“ haben doch eigenthümliche Beziehungen. Crispi nannte Lamougo einen „ausgezeichneten Menschen“ und Bismarck Blüchroder seinen „Freund“. So finden sich die Genies zusammen, die es in dieser „besten der Welten“ zu etwas bringen. Und — alles „honette Leute“ die von der Gemeine der bürgerlichen Gesellschaft um ihres finanziellen Genies willen beneidet und zugleich verehrt werden.

Doch wir können es uns nicht versagen, noch einen Entrüstungsausbruch des erzürnten Berichterstatters der „Neuen Freien Presse“ mitzutheilen; er fährt fort:

Nicht so dunkel und trübsalig, aber doch immer recht traurig ist die Lage des Banco di Napoli und jene des Banco di Sicilia, der zwei südländischen Patrimonial-Institute, welche von der im Süden herrschenden Gagliostro-Birthschaft nahezu vollständig ausgemerzt worden sind. Einem Capital von 72 Millionen Lire stehen beim Banco die Napoli Immobilien und Ausstände an unentwerthbaren Forderungen im Betrage von 62 Millionen gegenüber; die Gefälligkeitswechsel erreichen eine Höhe von 29 1/2 Millionen, die um zwei Drittel verlorenen Hypothekendarlehen betragen 48 Millionen, so zwar, daß so gut wie alle Creditforderungen des Banco, wie der Untersuchungscommissar wörtlich sagt, nur hinfällig und nichtig bezeichnet werden müssen. Da jedoch das Pfand- und Fortschußgeschäft des Instituts blüht und gedeiht und mißsammt dem Emissionsgeschäft einen Reingewinn von durchschnittlich 1,7 Millionen abwirft, so ist die Bank in der Lage, ihr Vermögen im Laufe von zwanzig Jahren wieder herzustellen. Von dem Banco di Sicilia, welcher sich nicht in gleichen, aber in ähnlichen Verhältnissen befindet, gilt dasselbe. Die Verwaltung desselben war in formaler Hinsicht unregelmäßiger als jene der neapolitanischen Bank. Viele Emissions- und Verbrennungsprotocolle bestanden, der ungefestigte Notenumlauf betrug 2, die Summe der Gefälligkeitswechsel 30 Millionen Lire — und als ob dies nicht genug wäre, stellte es sich heraus, daß der Generaldirector der Bank, Herzog della Verdura, die maßhaltigsten Börsenspeculationen unternahm und dabei drei Millionen verlor, welche natürlicherweise das Institut bezahlte. Die definitiven Verluste des Instituts bezifferten sich auf 8 Millionen Lire, welche sich ebenfalls in acht bis zehn Jahren werden ersetzen lassen, vorausgesetzt, daß die Bampyre, welche den Credit der Bank in solcher Weise mißbrauchte, für alle Zeiten unschädlich gemacht werden . . . woran mit Fug und Recht gewarnt werden darf, insofern das Land sich nicht ermannet und gewissen Berufsständern die Frage ins Gesicht schmeißt: „Wovon lebt ihr, aus welchen Quellen schöpft ihr die Mittel zu eurem fürstlichen Aufwande, da ihr nichts besitzt und auch nicht arbeitet?“ In diesen letzten Tagen haben einige dieser kaiserlichen Existenten in der Kammer und im Lande die Freiheit gehabt, die Satone zu spielen — ein Beweis, daß sie sich sicher wähnen und ihr ruckloses Werk fortzusetzen gedenken . . . Doch auch ihre Stunde wird schlagen, und vielleicht bald, recht bald! . . .

O, oh! Nur nicht so festig! — möchten wir dem Entrüsteten zurufen, denn seine Entrüstung könnte ihm gesundheitsgefährlich werden; sie müßte eine permanente

sein, falls sich sein letzter Wunsch erfüllte. Verschwinden nämlich die attrapirten Schwindler und ihre Helfershelfer von der Bildfläche des öffentlichen Lebens, dann treten andere an ihre Stelle, die vielleicht ebenfalls dem baldigen Erwischen vorzubeugen verstehen und so lange als „honette Leute“ herumstolzieren und Gesetze für die herrliche bürgerliche Ordnung machen, deren Lebenselement der Schwindel ist. Wozu also die Entrüstung?

Aus einem Sumpfe — und das ist die bürgerliche Gesellschaft — müssen Miasmen steigen. Ob einer mehr, der andere weniger schwindelt und betriegt, darauf kommt es nicht an, darüber hat man sich auch nicht zu entrüsten: die Hauptsache ist, daß geschwindelt wird. Und wer nicht ruft: Es lebe der Schwindel! — ist keine Stütze der bürgerlichen „Ordnung“ in Italien, so gut wie anderswo.

Die Wahlrechts-Bewegung in Belgien.

Der Special-Berichterstatter des „Vorwärts“ schreibt:

C. B. Brüssel, den 21. April. Gestern war ich in Gent und heute in Antwerpen, um die Stimmung kennen zu lernen, die nach der Schlacht in den Kreisen unserer Genossen herrscht. In beiden Städten fand ich unverkohlene Befriedigung über den schließlichen Ausgang der Dinge. Gent und Antwerpen waren es, die der Idee eines Generalstreiks bis zuletzt Widerstand geleistet hatten. Aber der Gedanke hatte in den Massen, die im Streik bisher ihre einzige Waffe im Kampf gegen das Capital gehabt hatten, so tief Wurzel geschlagen, daß er Sieger über all die gewichtigen Gründe blieb, die dagegen sprachen. Der Generalstreik wurde proclamirt, und er nahm eine weitere Ausdehnung, als man erwartet hatte. Arbeiter schickten wurden von ihm mit fortgerissen, die bisher abliebs von jeder Organisation, abseits von der Partei, ja direct gegen sie gekauften hatten. Aber die Frage war nur, wie lange die lobende Begeisterung, die die Massen aus den Fabriken und in die Nähe des Hungers getrieben hatte, vorgehalten hätte. Fünf oder sechs Tage hat der Generalstreik gedauert, ein Viertel der arbeitenden Klasse etwa hat er umfaßt. Aber wie, wenn er auf längere Zeit hätte durchgeführt werden sollen? Einem Generalstreik gegenüber helfen die wohlgefülltesten Widerstandsklassen nicht, und es war in Belgien wohl auch gar nicht daran gedacht worden, seine Dauer zu einem Acheneryempal zu machen. Was wäre nun geschehen, wenn er fünfzehn oder sechszehn Tage gedauert hätte? Nur zweierlei war möglich. Entweder wären die Massen vom Hunger befreit zur Arbeit zurückgekehrt und hätten die Hoffnung das allgemeine Stimmrecht zu erhalten, auf lange Zeit begraben, oder aber sie wären, was wahrscheinlicher ist, auf die Straßen gegangen, und hätten den letzten Wurf gewagt. Ueber den vermuhtlichen Ausgang der Revolte kann bei ruhiger Betrachtung der Thatsachen kein Zweifel herrschen. Dagegen spricht nicht, daß die belgische Kammer es schließlich doch vorgezogen hat, die Dinge nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Das psychologische Moment bei den einzelnen Mitgliedern

der herrschenden Gewalt ist nicht zu übersehen. Die Massen waren in Bewegung, der Respect vor der Autorität, der in Belgien so wie so zum Glück aufrecht schwachen Füßen steht, hatte sich ganz verflüchtigt, Blut war geflossen und zwar nicht bloß der misera contribuens plebs, sondern selbst aus dem geheiligten Haupte des Bürgermeisters von Brüssel. Vielleicht konnten noch andere Köpfe in Gefahr kommen. Angit vor den ökonomischen Folgen des Generalstreiks war es sicher nicht, die die belgische Kammer zu einer gewissen Nachgiebigkeit zwang; im Gezentheil der Streik kam den Fabrikanten in vielen Fällen angesichts ihrer gestülften Magazine recht zu Paß. Aber die allgemeinen Erscheinungen, die er mit zur Folge hatte, und die jede auch in anderer Form auftretende Bewegung für das allgemeine Stimmrecht zur Folge haben kann, waren der Kammer fatal. Ganz Europa sprach von der bevorstehenden Revolution in Belgien, die Geschäfte stockten, das Geld wurde argwöhnisch, die Fremden verließen die Luxusstädte. Und deshalb entschloß man sich, die Ruhe wieder herzustellen, indem man den Antrag Nyffen's annahm. Das war nicht viel; man brauchte dem allgemeinen Wahlrecht damit nur den kleinen Finger zu rücken. Aber es genügte, um die Arbeiter vorläufig zufrieden zu stellen. Freilich sagte sich jeder Genosse, daß die „conservativen Garantien“, die der Nyffen'sche Antrag in reicher Fülle ausgeklügelt hat, ein Hohn auf die politische Gleichheit und auf die Gerechtigkeit sind, aber er hegt auch die frohe Hoffnung, daß er nun mit Hilfe des erweiterten Stimmrechts von der neuen Kammer mehr erreichen wird, als von der bisherigen Censuskammer. Das Censur-Wahlrecht war ein morscher zerfallender Stein, aber das neue Wahlrecht, das in die Grundgesetze des Landes eingefügt ist, zerbröckelt gleichfalls schon. So wie die Karten vertheilt waren, hat die belgische Arbeiterpartei in der Partei die besten Stücke gemacht, die sie überhaupt machen konnte. Und ein hoher Einsatz lag auf dem Tische.

Gut deshalb auch, daß das Spiel vorüber ist. Das ist eine Empfindung, die bei zahlreichen Genossen in Gent und Antwerpen wenigstens verbreitet ist. Sie sehen ihre Aufgabe nunmehr darin, die Organisation in einem ganz anderen Umfang noch als bisher zu stärken, die Kräfte zu sammeln und die Arbeiterpartei in dem politischen Kampfe, den sie auf dem Boden des allgemeinen Stimmrechts aufzunehmen entschlossen ist, frei zu halten von jeder auch noch so losen Verbindung mit irgend einer bürgerlichen Partei, nenne sie sich nun demokratisch oder nicht. Im Kampf um die Eringung des allgemeinen Stimmrechts war das Bündniß mit den Progressisten bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Nun aber hat es, und zwar in Folge des Widerspruchs der Progressisten gegen den Generalstreik, einen Riß bekommen, der dem Klassencharakter der belgischen Arbeiterpartei nur von Nutzen sein kann. Und das ist wohl das beste Resultat des Generalstreiks.

In Gent hat die Parteiversammlung nach lebhafter Debatte die Taktik des Generalrathes mit großer Mehrheit gut geheißt.

In Antwerpen fand gestern die Beerdigung der

Folly zögerte einen Augenblick.

„Ich habe versprochen, sie zu behüten“, sagte sie, „Sie werden ihr nichts geschehen lassen?“
„Seien Sie ohne Sorge! Uebrigens kann Niemand herein, die Ausgangsthüren sind verriegelt und verwahrt. Gehen Sie in den kleine Saal!“

Folly entferrnte sich, nicht aber um die Sicherheit des kleinen Saales zu zuzusehen. Raum war sie mit Esperanza draußen, als sie ihm zuwiperte: „Kommen Sie!“ Ihre Stimme war gleichsam gedämpft vor innerer Erregung.

Die Gänge durchgehend, begab sie sich in ihr Zimmer und von dort auf die Terrasse, gefolgt von dem Spanier.

Steigender Pulvergeruch erfüllte die Luft, leichte blaue Rauchwolken rinkelten sich an den Häusern empor und quer durch den Carrefour. Das unaufhörliche Knattern des Kleingewehrfeuers überdünnte zeitweise der dumpfe Donner eines Geschüßes und der rollende, raspelnde Klang einer Mitrailleuse.

Ein Haufen Menschen an der Ecke des Carrefour reichte die Hände vor, um die Straße St. Petersburg hinabzupacken, von der zuweilen eine Rauchwolke herwehte und sich an dem feinsten Pflaster festhängte. Von den Fenstern aus schrien sich die Leute in höchster Aufregung zu, auf die Dächer sah man Männer mit Gewehren in der Hand klettern und hinter den Schornsteinen gedeckte Stellung nehmen.

Folly, indem sie nach dem Schießensender des gegenüberliegenden Hauses empor sah, bemerkte die kleine

schwächliche Näherin neben der Schicht Pflastersteine zu ihrer Rechten.

Als Esperanza nun den Salspeter in der Luft roch und das unheimlich von allen Seiten mehr und mehr herandrängende Schießen hörte, gerieth er in ein wahres Fieber und begann schließlich auf spanisch zu plappern.

Ein Fauteuil stand auf der Terrasse, hinter den dicht zusammengeschobenen Kabelepflanzen; dort hatte Folly die Gewehre angelehnt. Wenn sie hinter den Pflanzen niederkniete, konnte sie Gewehr um Gewehr von dem Fauteuil, der als Ständer diente, sofort wegnehmen.

„Sie nehmen Ihren Platz hinter mir, Esperanza“, jagte Folly, „und sobald ich ein Gewehr abgeschossen habe, laden Sie es wieder und stellen es hier gegen den Esfel, aber immer hübsch der Reihe nach — dort liegen die Patronen!“ Sie deutete mit dem Finger darauf.

In Esperanza regte sich der ritterliche Stolz, vor dem Mädchen nicht als Feige zu erscheinen; so blieb er, während er eigentlich Luft hatte, sich schleunigst zu drücken.

„Oh, oh, mein tapferes Mädchen, ich werde mein Bestes versuchen . . . was ist das?“ unterbrach er sich selbst, als von einer neuen Richtung her, ganz nahe, Gewehrfeuer ertönte, etwa ein Duzend abgebrochene Schüsse von der Straße Moskwa her. Gleich darauf stürzte eine wirre, wilde Schaar von Männern, Frauen und Kindern auf den Platz — eine Salve

krachte und fünf oder sechs ter hintersten unter dem Wolfe fielen zu Boden, darunter ein Weib, welches furchtbar schrie.

(Fortf. f.)

Aus den letzten Tagen des Commune-kampfes. *)

Erinnerungen eines deutschen Soldaten.

(Nachdruck verboten.)

Es war am 21. Mai 1871. Ein Theil der deutschen Truppen lag noch vor Paris. Bismarck, der die Versailler Regierung anerkannt, wollte jedenfalls dieser bei der Vernichtung der Commune behilflich sein. Wir lagen in Conflans, einem kleinen Städtchen, dicht an der Seine. Das jenseitige Ufer hielten die Versailler Truppen besetzt. Paris wurde hauptsächlich von dem Fort Mont Valerien (Mosej Waldrian nannten wir es) aus beschossen. In einem fort erscholl von ihm Kanonendonner. Nicht minder war man auf der

*) Commune nannte sich die Volksbewegung, die am 18. März 1871, also nach dem deutsch-französischen Kriege, in Paris ausbrach und die Verwaltung von Paris nach demokratischen Grundfäden in die Hand nahm. Die aus der Stadt entflohenen „Ordnungsmänner“ ließen sich in Versailles nieder und versuchten lange Zeit vergeblich, mit Hilfe der zurückgekehrten Kriegsgefangenen, Paris zu erobern. Erst Ende März gelang es ihnen, die Commune zu besiegen. In der Verwaltung der Commune befanden sich manche Socialisten. Was die Commune für das Volk gethan, siehe Effingeray, Geschichte der Commune, Preis 3 Mt.

fünf Schlachtopfer des Klassenkampfes statt. Ein imposanter Zug von Zehntausenden bewegte sich, zahlreiche umflorte rote Fahnen voran, durch die Hauptstraßen der Stadt zum Kieler Kirchhof, wo die Gefallenen beigelegt wurden. Am gemeinsamen Grabe wurden kurze Reden gehalten. Die Polizei, die 150 Mann stark aufgeboten war, hielt sich zurück, so daß alles ebenso würdig wie friedlich verlief. Auch die Antwerpener „garde civique“, deren Abtheilung von Bürgerhout, einer Vorstadt von Antwerpen, den Mord verübt, war überflüssig unter die Waffen gerufen worden. Von dem Hause des „Berker“, der Antwerpener Cooperativgenossenschaft, wehten rote halbgemaßte Fahnen.

Im Vortrage wird der Ausstand — um eine Lohnerhöhung zu erzielen — fortgesetzt. In Mons bleiben die Truppen bis nach dem 1. Mai cantonirt. Die Anschläge der Arbeiterpartei zu Mons, die zur Teilnahme an dem (ruhig verlaufenen) Begräbnis der erschossenen Streiter aufforderten, sind gerichtlich beschlagnahmt worden. Die Föderation der Bergarbeiter von Mons verlangt in einem Manifest die volle Amnestie für alle aus Anlaß der letzten Bewegung Verhafteten. Denselben Wunsch spricht der „Peuple“ aus, der eine Sammlung für die Familien der Getödteten und Inhaftirten veranstaltet.

In der Redaction des „Peuple“ wurde eine Hausfuchung nach dem Manuscript eines Berichtes über die Rede des Advocaten Picard in St. Gilles gehalten und das Manuscript beschlagnahmt. Picard, der dieser Rede wegen zwei Tage lang verhaftet war, ist wieder in Freiheit und ladet die Richter, die Advocaten und die Arbeiterpartei Brüssels zu einer Versammlung ein, in der er über seine Verhaftung sprechen will.

Morgen beginnt der Proceß gegen 23 Arbeiter, die während der Unruhen in Brüssel verhaftet wurden und nun unter der Anklage der Rebellion und des thätlichen Angriffs auf die Polizei stehen.

Die Ritter der Arbeit in Charleroi haben beschlossen, am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen.

Die Antwerpener Progressiven spendeten 500 Francs für die Familien der getödteten Arbeiter.

**Politische Rundschau.
Deutschland.**

„Wir arbeiten ja nur für Sie!“ Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt:

„In einem unter der Ueberschrift „Wo hinaus?“ in Nr. 29 der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Correspondenz“ vom 11. April 1893 enthaltenen Artikel heißt es unter Hinweis auf die von dem Minister für Handel und Gewerbe im Abgeordnetenhaus über die Vorgänge im Saarrevier abgegebenen Erklärungen:

„Man war in den gewerblichen Kreisen um so mehr über diese Erklärungen erfreut, als dort nicht unbekannt geblieben, daß noch vor wenigen Monaten das Staatsministerium mit einem doch wohl aus dem Ministerium für Handel und Gewerbe hervorgegangenen Antrage befaßt worden war, der nichts Geringeres bezweckte, als den Staatsrath, der ja auch bei dem Arbeiterzuschuß Gesekentwürfe Rathenstelle vertreten hatte, mit der Begutachtung einer gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit für erwachsene Arbeiter zu betrauen. Der im Staatsministerium gescheiterte Vorschlag wollte also den socialistischen „Gedanken“ eines

Seite der Commune thätig. Pflichtschuldig antwortete man von der großen Barricade hinter dem Triumphbogen. Paris zeigte eine Hartnäckigkeit und Tapferkeit, die selbst unseren Offizieren imponirte.

Bei uns lief das Gerücht um: wenn am 22. Mai, Nachmittags 3 Uhr, die Versailler nicht in Paris eingerückt sind, dann müßten die deutschen Truppen vormarschiren. Die meisten meiner Kameraden waren gerade nicht davon erbaut, denn sie waren zufrieden, der Blutarbeit endlich einmal enthoben zu sein und Weiß und Rind wiedersehen zu dürfen. Die Stimmung war keine lustige, in den Kaffeehäusern hörte man nur lebhaftes Gespräche, die sich mit dem Schicksal der Commune beschäftigten. Man mußte, es lag etwas in der Luft.

Da — es war gegen 3 Uhr — wurde auf dem Mont Valerien die Kanonade von Minute zu Minute lebhafter. — Von einer Anhöhe aus, von wo man einen weiten Ueberblick über Paris und Umgegend hatte, beobachtete ich mit mehreren Kameraden die Stadt. Vor uns, auf weiter Ebene, marschirten Colonnen von Versaillern, denen immer neue Verstärkungen nachfolgten.

Der Triumphbogen, welcher sich majestätisch vor der Stadt erhebt, ist vor Pulverdampf nicht zu sehen. Die Kanonen der sich dort erhebenden Barricade donnern in einem fort. Die Communarden lassen sich durch die einschlagenden Granaten nicht im Mindesten stören. Das beweist das unaufhörliche Geknatter der Chassepots und der Donner der Geschütze am Triumphbogen.

Magimal- oder Normalarbeitstages gesetzgeblich vorzuweisen.

Diese Mittheilung entbehrt jeder tatsächlichen Unterlage.“

Die deutschen Unternehmer haben sich unnütze Sorgen gemacht, die „Socialreform von Oden“ schafft den Arbeitertrug der Gewerbenovelle, den Knappentrug des Bergwerkesgesetzes, aber die positive Socialpolitik, welche den Normalarbeitstag als Grund- und Eckstein einer wahrhaften socialen Reform betrachtet, ist ein Nährmichnichtan für die Berlepsi und Genossen. „Wir arbeiten nur für Sie“, für die Großcapitalisten, sagte Herr v. Bötticher, und dies Wort gilt noch heute.

Die Acten sind jetzt wirklich zur Stelle. Bei Gelegenheit der Feststellung der Tagesordnung für die nächste Sitzung des Reichstages erkundigte sich der Führer der Conservativen, der Abgeordnete v. Mantuffel, nach dem Schicksal des Ahlwardtschen Antrages. Der Präsident v. Leskow theilte hierauf mit, daß der Antrag eingereicht sei und daß Ahlwardt versprochen habe, die Acten zur Stelle zu schaffen. Letztere Mittheilung wurde vom Hause mit einem recht respectvollen Gelächter aufgenommen; Ahlwardtsche Zusagen scheinen bei den Abgeordneten eben noch in schlechtem Course zu stehen, wie Stöcker'sche Eide. Dieses Mal hielt der Rector aller Teutichen aber ausnahmsweise einmal Wort. Kurz nach Schluß der Sitzung erschien derselbe nämlich mit einem Arm voll Acten und trug dieselben in den Sitzungssaal. Der Tanz kann also losgehen.

Ueber den Inhalt der übergebenen Acten weiß die „Freisinnige Zeitung“ zu berichten: „Von eigentlichen Acten kann bei dem Uebergebenen gar nicht die Rede sein. Es sind zunächst zwei geheftete Consolate mit Nummern der „Eisenbahn-Zeitung“ von Schlns und der „Reichsglocke“ aus den siebziger Jahren. Sodann sind es zwei Bündel loser, ganz ungeordneter Blätter und Scripturen mit Rechnungen, Briefcopien und dergleichen. Alles betrifft die Verhältnisse der Rumänischen Eisenbahngesellschaft und der Discotogeseellschaft in den siebziger Jahren, bezieht sich also voraussichtlich nur auf diejenigen Dinge, die mit dem Antragsentwurf Ahlwardt's in der „Staatsbürger-Ztg.“ abgedruckt und von uns schon unter der Ueberschrift „Wirres Zeug“ erörtert worden sind.

Der reactionäre Müchmasch. Karlsruhe, 20. April. Bei den Stadtverordnetenwahlen siegte die gemeinschaftliche Liste der Liberalen, der Freisinnigen, des Centrums und der Conservativen mit ca. 2600 Stimmen: die Liste der Socialisten vereinigte 1600 Stimmen und die der Antisemiten 180.

Die Reaction hat also gesiegt — ein elender Sieg! Wieviel Achtung mag wohl der Liberalismus in Karlsruhe noch vor sich selber haben?

Eine neue heilige Allianz in Sicht? Der „Münchener Post“ entrehmen wir folgendes: Die Anzeichen mehren sich, daß der Czar gewillt ist, mit Oesterreich und Deutschland Fühlung zu gewinnen und das platonische Verhältniß mit Frankreich abubrechen. Die Panama-Skandale und die mit aller Sicherheit zu erwartende socialistisch-republikanische Majorität der aus den nächsten Wahlen hervorgehenden Kammer mag „Väterchen“ überzeugt haben, wie schlecht sich die physische Müge

Ebenso wenig müßig ist man auf der Seite der Versailler. Der Mont Valerien scheint zu einem feuer-speienden Berge geworden zu sein.

Durch ein Fernrohr konnte ich deutlich die Wirkung, welche die Geschosse der Communarden anrichteten, beobachten. Hagelsticht fielen die Granaten nieder, unaufhörlich flogen Menschen, Geschützküße, Erde und Steine auf. Stundenlang dauerte diese Vernichtungsarbeit, welche höchstwahrscheinlich erst ihr Ende erreichte, nachdem alle Geschütze der Barricade demolirt und die Vertheidiger derselben getödtet waren, — endlich war es denn bei dem Triumphbogen still. —

Die ersten Colonnen der anrückenden Versailler verharrten lange unbeweglich vor Paris, gegen Abend erst hörte man Gewehrsalven. Die Versailler waren in die Stadt eingerückt. —

Die gleich uns das Schicksal der Stadt betrachtenden Franzosen waren tief ergriffen, einige weinten still vor sich hin. — Der Mont Valerien hatte seine Geschütze auf die Rue de Versailles gerichtet und schickte nun seine Granaten unter die Communarden, welche vor der Uebermacht der Versailler zurückwichen.

Bis zum Dunkelwerden dauerte der Kampf noch, er wurde, nachdem der Valerien seine Beschießung eingestellt hatte, durch Feldartillerie und Mitrailleusen unterstützt. Die Versailler drangen in den Straßen vor, links und rechts verloren sie sich schließlich in den Nebenstraßen.

Dann wurde es dunkel und still. Wir gingen in Begleitung mehrerer Franzosen nach Hause. Wie sehr

auf einem Kosakenhaupte ausnimmt. Das Nichtanlegen der russischen Flotte an der französischen Küste, die Verhandlungen über den deutsch-russischen Handelsvertrag sind Symptome für einen Kurs der russischen Politik, aber für das Liebeswerben derselben um die Gunst der Zweikaiserkräfte spricht vor allem der Umstand, daß Großfürst Maximir zur silbernen Hochzeit des Königs von Italien fährt und bei dieser Gelegenheit eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem österreichischen Kaiser stattfinden soll. Vor wenigen Wochen hätte man dies für unmöglich gehalten. Unsere officiösen Kreise werden die Annäherungsveruche Rußlands natürlich mit einem dicken diplomatischen Schleier bedecken, da man den „Bauwau“, der die Militärvorlage durchbringen helfen soll, nicht gern verlieren mag — allein die Thatfachen sprechen für das Wieder-aufleben einer heiligen Allianz. Auch in der Politik gilt das Gesetz der Wahlverwandtschaft, und die drei Kaiserkräfte stimmen in ihrer mehr oder weniger kosakischen Politik so trefflich zusammen, daß kein Grund vorhanden ist, sich des unzuverlässigen, halb bankrotten Italiens bei nächster Gelegenheit nicht zu entledigen. So lange die Militärvorlage nicht unter Dach und Fach gebracht ist, wird diese politische Rückbildung der reactionären Gewalten allerdings nicht in die Erscheinung treten, denn der Krieg nach zwei Fronten ist nachgerade ein unerlässliches Acquisit unserer Staatskunst geworden.

Es geht schon los. Wie im Jahre 1887 die bunten Bänder mit den ominösen rothen Flecken dem deutschen Wähler Angst vor den an der Grenze stehenden Franzosen einjagten, so scheint man es jetzt mit Karten über die Dislocationen der Truppen an der französisch-deutschen und an der russisch-deutschen Grenze zu versuchen. Wenigstens bringt die „Leipziger Illustrierte Zeitung“ solche Karten, die man höchst wahrscheinlich in den nächsten Tagen in den Amtsblättern wieder finden dürfte und die lediglich den Zweck haben, die offenbar hochbeintig gewordenen Wähler wieder militärsromm zu machen. Diesmal wird aber auch das nicht „ziehen“.

Das Centrum und Dr. Sigl. Daß Dr. Sigl zu der Behandlung Fusangels durch die Centrumsfraction des Reichstages das Wort nehmen würde, war vorauszusehen, er schreibt:

„Der Haß der Centrumsoberriten gegen Fusangel ist geradezu teuflisch. Nachdem Herr Fusangel sich leicht übermunden und sich zum Eintritt ins Centrum gemeldet, hat das Centrum ihn abgewiesen. Die Bayern, als allzeit getreue Knechte der Preußen, haben natürlich wieder mit den Preußen gestimmt, denn auch sie können keine selbstständigen Volkswirreter im Centrum brauchen, sie können nur Hampelmannen der Borussia brauchen. Damit kann nun Fusangel vollständig frei nach seiner eigenen Ueberzeugung reden und stimmen.“

In derselben Nummer macht Sigl sich in spöttischer Weise über die „acht Seligkeiten“ des Centrums lustig, worüber der Domvicar Dr. Bichler in einem bayrischen Orte gepredigt habe.

Selbstmorde im deutschen Heere. Nach dem Generalrapport der preussischen Armee des 12. (sächsischen) und des 13. (württembergischen) Armeecorps hat die Armee für den Februar 1893 112 Mann, darunter 22 durch Selbstmord verloren. Es starben

ihnen das Schicksal ihrer Hauptstadt zu Herzen gingen, ließen ihre Verwünschungen und Klagen erkennen.

Als der Morgen graute, hörten wir schon wieder Kanonendonner, Paris wurde von verschiedenen Seiten angegriffen. Den Fortgang des Kampfes konnten wir einige Tage nicht beobachten, nur der Pulverdampf, welcher sich hier da in den Straßen erhob, gab uns Nachricht, daß das Volk dort in bedrängter Lage sich befindet.

Wir wurden wieder auf Vorposten geschickt, ziemlich nahe an Paris. Unsere Hauptaufgabe war, Niemanden hindurchzulassen (d. h. nur nicht die flüchtenden Communarden, welche den Niedermegeleungen entgegen wollten). Nur den französischen Gendarmen war es jederzeit gestattet, die Linie zu überschreiten. Die Greuelthaten, die jene an den flüchtigen Communarden verübten, spotteten jeder Beschreibung.

In dem Städtchen und dessen Umgebung hatten wir oft Gelegenheit, zu beobachten, wie die Gendarmen unausgesetzt auf Communarden sahn deten. Mehrere Male waren wir Augenzeugen, daß diese „Süter der Ordnung“ mit Wunden bedeckte Communarden abschlugten. Mein Wirth nannte die Gendarmen sanguinaires (Bluthunde).

In den letzten Tagen der Woche kam der Kampf uns wieder etwas näher, er zog sich auf St. Denis und den Montmartre (kleine Bergfestung) zu. Ich hatte mit einigen Freunden die Gelegenheit, von einem hochgelegenen Punkte in der Nähe von Aubonne aus, den Kampf zu beobachten. — (Schluß folgt.)

also in der „Feriencolonie“ während des Februars nicht weniger als rund zwanzig Procent durch eigene Hand. — Nach dem Generalrapport des bayerischen Heeres sind in demselben Zeitraum in der bayerischen Armee 12 Mann gestorben, darunter 1 durch Selbstmord, also etwa 8 pCt. Sind solche Ziffern nicht ein mächtiger Anreiz zur Bewilligung der Militärvorlage?

Eine geborstene Ordnungssäule. Die „Berliner Volkszeitung“ weiß Folgendes mitzutheilen:

„In Altona wurden die Antisemitenführer Manufacturenhändler August und Emil Ederlin am 21. d. Mts. vom Schwurgericht wegen betrügerischen Bankrotts und Wechselräuberei zu zweieinhalb bzw. eininhalb Jahren Zuchthaus verurtheilt.“ — Der „Bayrischer Anzeiger“ bringt folgende Mittheilung: „Der hier seit Jahrzehnten hochangesehene Kaufmann Albert Gülzow, Beigeordneter der Stadt Zehdenick, Mitglied des Kreistages des Kreises Templin, Gemeindevertreter von Dammshaus und Inhaber verschiedener anderer Ehrenämter, ist in Concurs gerathen. Als einem geborenen Zehdenicker Kinde, wurde demselben ein geradezu blindes Vertrauen entgegengebracht und ihm Capitalien über Capitalien anvertraut, ohne genügende Sicherheit, oft gegen einfache Quitscheine, denn eine sicherere Anlage, so meinte man, wie Albert Gülzow, gab es nicht. Und all dies Vertrauen ist geküßelt worden, anvertraute Capitalien und Wertpapiere sind verschwunden und Jammer und Elend kommt über viele Familien, größtentheils kleine Leute, deren Ersparnisse vorausichtlich verloren sind. Schon seit Jahren soll der Fallitte mit Zahlungsschwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, jedoch das sichere Auftreten und die stets offene Hand täuschten darüber hinweg, so daß ihm wieder und immer wieder Geld anvertraut wurde, bis endlich seine Finanzoperationen in der Stadt Köpffschütteln erregten und zur Katastrophe führten.“

Herr Gülzow hatte sich durch Saalabtreiberien um die Rettung des Vaterlandes vor der Socialdemokratie „hochverdient“ gemacht.

Sonst auf deutschen Kriegsschiffen. Man schreibt dem „Vorwärts“:

Die qualvolle Strafe, über die Sie jüngst berichteten, ist eine stehende Einrichtung auf deutschen Kriegsschiffen. Hossentlich wird im Reichstage beim Marineetat die schamlose Strafmethode mit aller Schärfe gegeißelt und ihre Beseitigung gefordert werden. Ich diene im Jahre 1880 auf der Corvette „Fregat“ als Matrose. Wegen eines Vergehens im Dienst wurde ich zu vier Wochen Kerker — wir lagen damals in Hongkong vor Anker — verurtheilt. Mehrere Wochen hindurch wurde ich täglich wie folgt behandelt:

Des Mittags um 12 Uhr kam der Stabswachtmeister Freitag, legte mir ein Stück Segeltuch um die zusammengebrachten beiden Handgelenke, schlang einen Strick um die Hand und nun mußte ich mich auf die Knie stellen, so hoch ich konnte. Der Strick wurde um einen über mir angebrachten starken Haken gelegt, ich angezogen und dann zusammengeknüpft. So mußte ich zwei Stunden zubringen, und zwar täglich während der Mittagsstunde in den Tropen.

Meint man durch Folterqualen die Neigung des Volkes zum Militärdienst zu steigern? Mit barbarischen Strafen muß schleunigst ausgeräumt werden. Wenn die Escadronen, von denen diese Strafen verhängt werden, in der Gluth der Disziplin stundenlang am Galen hängen müßten, angstvoll auf den Beinen wippend, sie kamen vielleicht zur Einsicht, daß Manneszucht und Tortur nicht dasselbe sind.

Zur Illustration der Lüge von der „Kriegsfrage“ der Landwirtschaft bringt soeben die „Kreuzzeitg.“ eine Anzahl sehr interessanter Beiträge in ihrem Inseratentheil. So lautet eine Annonce folgendermaßen: „Für Herrschaftsländerei! Für unternehmende Capitalisten! Verkauflich ist ein mit 10 pCt. rentirendes Ackergut, dessen Ertrag durch eine einfache Manipulation auf 15 bis 20 pCt. gebracht werden kann. Areal circa 4600 Morgen, mit Wald, Jagd, großem herrschaftlichem Schloß, großem Park, großer Dampfzweigeln, tiefem, unerforschlichen Ton- und Cementthon-Lager, Eisenbahn- und Wasser-Verbindung mit naher Großstadt, großen, noch nicht ausgebeuteten Torfstichen und noch anderen sehr werthvollen Bodenschätzen. Die Besingung ist ein Unicum und sucht in Bezug auf Werth und Lage ihres Gleichen. Preis 3 1/2 Millionen Mk. Anzahlung 1 Million Mk. Ferner wird zum Verkauf angeboten ein pommerisches Ackergut, Areal ca. 7000 Morgen, davon die Hälfte gut bebauener Wald. Es heißt darüber weiter: „Große, hochrentable Moordamm-Culturen. Guter Boden. Vorzögl. Inventar. Gute Jagd und Fischerei. Gute Gebäude, großer Park, Brennerei, Ziegerei, Kalkbrennerei. Hypotheken: 900 000 Mk. Preis: 1 500 000 Mk. Holz kann nach Belieben geschlagen werden.“ Recht charakteristisch ist auch nachstehendes Inserat eines Kaufmanns: „Für 5 bis 10 Millionen Mk., ev. baare Auszahlung, wird

arrondirter Großgrundbesitz zu kaufen gewünscht. Rationelle Fortwirthschaft Haupterforderniß.“ Hierzu bemerkt die „B. Volksztg.“ sehr richtig: „Wie jemand heute zu Tage für den enormen Kosten von 9 bis 10 Millionen Mk. einen arrondirten Großgrundbesitz zu kaufen vermag, während doch — nach den Klagen der „Nothleidenden“ zu schließen — der Grundbesitz „keine Rente abwirft“, sondern vielmehr „mit Verlust“ bearbeitet wird, das ist einem Laienverstande sicherlich unbegreiflich. Oder sollten die 9 bis 10 Millionen Mk. in Grundbesitz etwa wirklich doch nicht ganz so schlecht angelegt sein, wie die Herren Agrarier es immer behaupten?“ Nebenbei bemerkt: Neun bis zehn Millionen an Grund und Boden ist ein Besitz, für den sich nicht alltäglich und nicht viele Reflectanten finden können, zumal wenn baare Auszahlung versprochen wird. Da dürfen wir wohl der Vermuthung Raum geben, daß es Fürst Hohenlohe, der Statthalter von Elsaß-Lothringen, der bekanntlich seine ererbten umfangreichen Besitzungen in Rußland hat veräußern müssen, ist, der den Erlös in deutschem Grundbesitz anlegen will.

Ausland.

Belgien.

Um die Wiederkehr der Bewegung hintanzuhalten, weiß der Papst einen guten Rath. Den 500 Pilgern aus Belgien sagte er, es sei nothwendig, daß die Arbeiter im Einverständnis mit den Arbeitgebern unter der Leitung der geistlichen Hirten, wie es die Kirche lehre, vorgehen. Ob der alte Mann nicht weiß, daß die belgischen Arbeiter von der Leitung der geistlichen „Hirten“ schon lange nichts mehr wissen wollen?

Holland.

Der Socialismus in den Niederlanden. Aus Amsterdam wird am 21. April geschrieben: Vor gestern verschwand unbemerkt die Tricolore der Prinz Oranienburg-Kaserne vom Dache. Zum Ertrag wehte die rothe Flagge bis Morgens 5 Uhr dort oben. Die vier Wachtposten der Kaserne wußten nichts bemerkt haben! Eine Untersuchungs-Commission wurde sofort eingesetzt, und eine gründliche Durchsuchung bei den Soldaten veranlaßt, indess ohne Ergebnis. Bemerkenswert ist noch, daß die Kaserne frei liegt und in ihr meist Söhne Armer dienen, welche die Mittel zu einem Ertrag natürlich nicht haben. Die Gesetze bilden eben, wie überall, wohl einen weiten Mantel für die Reichen — eine Fangejacke jedoch für das „Volk.“ Man ist der Meinung, daß der Vorfall kein Ausfluß des Uebermuthes ist, sondern sich auf gewisse militärische Vorgänge im benachbarten Belgien zurückführen läßt.

Schweiz.

Aus der Schweiz wird uns geschrieben: Genosse Liebknecht macht gegenwärtig in der Schweiz eine Agitationsreise. Am Sonntag Abend sprach er in St. Gallen, am Dienstag Abend in Zürich; am Mittwoch Abend wird er in Luzern, Donnerstag in Bern und Freitag oder Sonnabend in Basel sprechen.

In Zürich sprach Liebknecht im „Casino“ in Auserriedl vor circa 1200 Personen über „Gegenwartsstaat und Zukunftsstaat“, wobei er die Zukunftsstaatsdebatte im deutschen Reichstage kurz zusammengefaßt und kritisch behandelte. Der fast zweistündige Vortrag wurde mit begeistertem Beifall aufgenommen.

In der anschließenden Discussion beeilten sich die Anarchisten vulgo „Unabhängigen“, der Versammlung den ganz überflüssigen Beweis zu erbringen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben. Von den sechs anarchischen Redner waren drei Deutsche, von denen zwei ausgerissen sind, weil sie Jeder eine Vorladung vom Untersuchungsrichte: erhielten, um sich wegen angeblicher Aufreizung vernehmen zu lassen. Der dritte Deutsche hatte eine der letzten Nummern des Berliner „Socialist“ abgeschrieben und als seine Rede vorgelesen. Sodann war einer Dänischer, einer Holländer und einer Däne, welcher letzterer erklärte, weder Socialist noch Unabhängiger zu sein und sich Johann während der Schlußrede Liebknechts so habenhaft betrug, daß er an die Luft befördert werden mußte. Der rothe Faden der ganzen sechs „unabhängigen“ Reden war die Rede Liebknechts über die politische Stellung der Socialdemokratie, die er 1869 gehalten. Im Gegentag zu dem in jener Rede eingenommenen Standpunkt sei Liebknecht heute kleinbürgerlich und mit ihm die deutsche Socialdemokratie aus einer proletarischen, revolutionären zu einer kleinbürgerlichen Reformpartei geworden. Revolution müsse man machen und nicht durch die parlamentarische Mitarbeit die bestehenden Institutionen anerkennen und neue schaffen helfen. In gemeinster Weise wurden mehrere der Herren, junge Burgen, gegen Liebknecht

persönlich beleidigend, so daß die Versammlung wiederholt in gerechten Entrüstungsrufen ausbrach.

Die Phrase von der Anerkennung der heutigen Institutionen durch die Socialdemokratie wurde treffend von einem socialistischen Redner widerlegt mit dem Hinweis, daß nach der Theorie der unabhängigen Anarchisten doch in erster Linie die Maurer den Capitalist n keine Paäste mehr bauen, der Schneider keine Kleider, der Schuhmacher keine Schuhe mehr für Capitalisten anfertigen dürften, denn durch ihre Arbeit für die Capitalisten anerkennen die Arbeiter ganz zweifellos die Thatsächlichkeit der bestehenden Verhältnisse. Um zu revolutioniren, empfahl er den anwesenden Revolutionen, nach Belgien zu gehen und dort ihren Muth zu beweisen. „Wenn die Leute, die so gegen uns aufzutreten, sich „Unabhängige“ nennen und sich von der Socialdemokratie und den Verhältnissen unabhängig fühlen, so sage er ihnen, daß sie auch vom gesunden Menschenverstand unabhängig seien.“

Treffend charakterisirte unter dem stürmischen Beifall der Versammlung Genosse Lang die Unabhängigen. Gegen ihre Behauptung, daß das, was Liebknecht in seinem Vortrag gesagt, bereits was Altes sei, bemerkte Lang, es koste ihm eine große Ueberwindung, mit den Unabhängigen überhaupt zu debattiren, denn das, was sie sagen, sei wenigstens zwanzig Mal aufgewärmer Kohn; ja, es koste ihm vor, als sei er schon mehrere Male gegessen worden. Was die paar Unabhängigen heute sagten, das haben sie bereits in der Bebelversammlung gesagt; ihr Zweck sei daher nur, uns die Zeit zu rauben und unsere Versammlungen zu stören. Er rief die ganze Versammlung zum Zeugen dafür an, daß Liebknecht von alledem, was die Unabhängigen ihm in den Mund legen, das Gegentheil gesagt habe.

Liebknecht beleuchtete in seinem Schlußworte das schändliche Treiben der Leute, die sich „Unabhängige“ nennen, deren ganze Thätigkeit sich in der niederträchtigsten Beschimpfung und Verleumdung von Genossen und der ganzen Socialdemokratie erschöpfe, die von der Polizei- und Bourgeoisepresse protegirt werden und zeigte dann, was die Anarchisten, zu denen sich die sogenannten „Unabhängigen“ entwickelten, geleistet resp. nicht geleistet haben. Was sich „Unabhängige“ nennt, scheint hier — in dem Duzend — stärker vertreten zu sein, als in Deutschland. In Deutschland können wir nur eine Socialdemokratie und die ist heute noch die alte revolutionäre Partei, die sie war.

Um 12 1/2 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. Es wäre lebhaft zu wünschen, daß solche Versammlungen nicht mehr vorkommen. Es ist eine Schmach, daß mehr als 1000 anwändige Leute sich von einem halben Duzend Krachler, die theils feige ausgerissen, theils höchst verdächtig scheinen, die unwissend und confus, aber mit einer großen Dosis raffinirter Bosheit ausgerüstet sind, terrorisiren lassen müssen. Möge das in Zürich die letzte scandalöse Versammlung gewesen sein.

Aus Basel wird gemeldet, daß die Volksabstimmung [Volksinitiative], betreffend die Forderung des „Rechtes auf Arbeit“, die nöthige Unterzeichnenszahl von 50,000 überschritten hat.

Partei-Angelegenheiten.

Zur Beachtung! Um über die Zahl der Theilnehmer an der Maifeier möglichst bald einigermaßen zutreffend berichten zu können, ersucht hiermit die Redaction des „Vorwärts“ die Leiter der officieellen socialdemokratischen Maiesslichkeiten aller Orte, noch bis zum Abend des 1. Mai hierher mittelst Telegramms oder Postkarte kurz und bündig Nachricht über den Verlauf der Feier zu geben. Die Adresse der Zuschriften soll lauten: „Redaction des „Vorwärts“, Berlin SW., Benthstraße 2.“ Es genügt, wenn die Mittheilungen die Bezeichnung „Maifeier“, die Angabe des Ortes (bei kleineren noch der nächstgelegenen größeren Stadt) und ungefähr die Zahl der Theilnehmer an der Versammlung, dem Commerc oder der sonstigen am 1. Mai abgehaltenen Festlichkeit in recht deutlicher Schrift enthalten. Das gleiche Ersuchen wird hinsichtlich der Festlichkeiten gestellt, die am 30. April oder 7. Mai als Vor- oder Nachfeier abgehalten werden.

Maifeier. In Regensburg ist am Abend des 1. Mai eine Volksversammlung, am 7. Mai ein Gartenfest. — In Friedberg in Hessen findet das Fest am 30. April statt. — Die Arbeiter R. mischeidts halten am Abend des 1. Mai zwei Versammlungen ab; am 7. Mai wird ein Ausflug unternommen. — Die Parteigenossen in Solingen, Göltscheid und Gräfenthal halten am 1. Mai eine Volksversammlung, am 7. Mai ein Fest in der „Schützenburg“ ab. Für das allerdings sehr geräumige Local haben sie nicht weniger als 200 Mark Miethe zahlen müssen. — In Baden-Baden findet die Feier in gleicher Weise statt.

Wie die „Neuß. Tribune“ erfährt, soll in dem altenbunatischen Orte Schmölla das Maifest verboten worden sein.

Der französische Ministerialrath soll beschlossen haben, den Beamten der in staatlichen Werkstätten beschäftigten Arbeiter einzuschärfen, daß sie am 1. Mai auf ihrem Posten zu verbleiben, und sich an keinerlei Kundgebung zu betheiligen haben.

Maifest-Literatur. Die Festnummer unserer österreichischen Genossen ist soeben in würdiger Ausstattung erschienen. Der reiche Inhalt, der von Genossen fast aller europäischen Länder geliefert ist, giebt dieser Festnummer einen internationalen Charakter. Wir finden Beiträge von Friedrich Engels und den beiden Töchtern von Karl Marx, Eleonore Marx-Noelting und Laura Lafargue, von Bebel, Liebknecht, Paul Lafargue, Victor Adler, Domela Nieuwenhuis, Emil Vandervelde, Karl Rautsky, Louise Rautsky, Peter Sawrow, Georg Plechanow u. a., sowie Festgedichte von Andr. Scheu, Karl Herdell und Emil Claar. Die Einsendungen datiren von Wien, Graz, Reichenberg, Brünn, Salzburg, Krakau, Berlin, Stuttgart, Heidelberg, Genf, Zürich, Haag, Brüssel, Paris und London.

Wahltagscandidatur. Für den pommerischen Wahlkreis Greifenberg-Ramin wurde der Parteigenosse Runge aus Stettin als Candidat aufgestellt.

Arbeiterbewegung.

Ähtung, Steinmengen und Berufsgenossen! Der nächste Congress der deutschen Steinmengen findet während der Pfingstfeiertage in Frankfurt am Main statt. Hauptzweck wird sich der Congress mit dem Vorschlag des Verbandsvorstandes zu befassen haben, welcher dahin geht, sämtliche in der Steinindustrie beschäftigten Arbeiter in die Organisation aufzunehmen. Wie bekannt, ist die betreffende Statutenvorlage bereits veröffentlicht worden. Wir richten daher an alle in Betracht kommenden Arbeiter, als Steinmengen, Steinbrecher, Marmor- und Granitarbeiter die Aufforderung, Vertreter zum Congress zu senden, damit unsere Organisation für uns alle zum Vortheil gestaltet werde. Die Verhältnisse in unserem Gewerbe haben sich dahin entwickelt, daß sich der Zusammenschluß der Kräfte in eine gemeinschaftliche Organisation notwendig macht, mögen daher in dieser Erkenntnis die Kollegen für eine zahlreiche Vertretung auf dem Congress sorgen.

Mit collegialem Gruß

Der Verbands-Vorstand der Steinmengen Deutschlands

J. A.: Ph. Thomas, Verbandsvorsitzender, (Berlin) Rixdorf, Biehnstraße 26.

Sämtliche Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Ausgedehntere Arbeitererleichterungen werden, wie der „Allgem. Anz.“ berichtet, in nächster Zeit bei der Egenbahndirection Erfurt stattfinden. So soll allein auf dem Güterbahnhofe 36 dort beschäftigten Rangirarbeitern gekündigt werden, und auch auf dem Personenbahnhofe soll eine Verminderung des Rangirpersonals stattfinden. Die Maßregel entspringt der Bervollkommnung der Bremsapparate, welche die Beherrschung einer größeren Achsenzahls durch einen einzigen Mann ermöglichen. Die fortschreitende Entwicklung der Technik macht immer mehr Arbeiter brotlos und selbst die in staatlichen Betrieben beschäftigten fliegen unbarmherzig aufs Pflaster, sobald der Profit in Frage kommt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 26. April 1893.

Bußtag.

Wie in letzter Stunde bekannt gegeben, ist schon der diesjährige Bußtag, welcher heute am 26. April sonst wäre, verlegt worden und zwar auf den letzten Mittwoch vor dem letzten Trinitatissonntag, welcher in diesem Jahre auf Mittwoch, den 15. November fällt. Als der preussische Bußtag als Gesetzesvorlage vor dem Landtag war, haben sich bürgerliche Blätter zu längeren Auseinandersetzungen über diese Einrichtung veranlaßt gesehen. Schon diese Blätter kamen mehr oder weniger zu der Erkenntnis, daß für einen Buß- und Betttag ein eigentlicher vernünftiger Zweck nicht vorhanden sei. Für die Nothwendigkeit und Möglichkeit d. selben konnte man weiter keinen Nachweis bringen, als daß es schon im Mittelalter und im Alterthum Buß- und Betttage gab. Die ganze Einrichtung des Bußtages kann im Grunde genommen, nur bezwecken, zu zeigen, daß die Kirche noch die Macht besitzt, dem Arbeiter zwecklose Feste aufzuerlegen. Für den „Frommen“ ist doch ein solcher Tag überflüssig, denn er thut alle Stunden

Buße und betet immer. Für den „Gottlosen“ ist aber auch ein solcher Tag überflüssig, denn er thut doch nicht Buße und betet niemals. Für das dazwischenliegende Menschengeschlecht ist ein Tag im Jahre, an dem man Buße thut und betet, auch nicht von besonderer Bedeutung, also warum ist er da? — Man wollen wir uns aber keineswegs über das Vorhandensein eines Feiertages grämen, er trägt ja an der Verkürzung der Arbeitszeit bei, die der Arbeiter innerhalb eines Jahres leisten muß. Leider bedeutet jeder Feiertag in der heutigen Gesellschaft für den Arbeiter eine Schwämmerung des Arbeitsverdienstes, das ist nun eben das Verkehrte der heutigen Gesellschaftsordnung, daß sie dort, wo sie etwas nimmt, nicht gleich für den Ertrag dafür sorgt. Also im Princip erkennen wir jeden Feiertag an, nur mit seinem Zweck und mit seinen durch die heutige Gesellschaftsordnung nothwendigen Ausfall des Verdienstes der Arbeiter, erklären wir uns auf dem KriegsFuße.

Der preussische Bußtag hatte nun bisher vor dem in manchen anderen deutschen Ländern entschieden den Vortheil, daß er an den Anfang der schönen Jahreszeit fiel und den Arbeitern Gelegenheit gab, einmal auch in der Woche Frühlingsluft zu athmen. Buße und Gebet allerdings kommen dabei schlecht weg. Nun ist aber unser Bußtag aus der schönen Frühlingszeit in den regnerischen und nebeligen Herbst verlegt worden. Der Grund dafür ist folgender: Die „nothleidende Landwirtschaft“ kam darauf, daß ihr durch den preussischen Bußtag ein Arbeitstag ihrer Arbeitssklaven, den sie nicht missen will, verloren gehe. Der Herr Cultusminister war natürlich auch hier auf Seiten der Herren Großgrundbesitzer. Zwar waren die Herren Bischöfe nicht leicht für ein solches Vorgehen zu haben und einmal haben sie bereits den Sturm auf den Bußtag im April abgeblasen, aber man rückte wieder vor und schließlich zum Schluß verstehen sich ja Junker und Klerus noch immer, so es gilt, Interessen bei der Schaffung der zweibeinigen Schäflein zu wahren.

Am Angebrachtesten würde es sein, wenn man den Bußtag auf den ersten Mai verlegt hätte. Damit hätte einmal die Regierung Arbeiterfreundlichkeit bezeugen können.

Die Zeitschrift des Herrn Tschirn, welche sich in der Sonnabend-Nummer der „Volkswehr“ befindet, können wir nur mit Genugthuung begrüßen, kommt er doch in derselben unserer socialdemokratischen Anschauung weit entgegen. In der Hauptsache wäre nur noch festzustellen, was wir als revolutionär und er als reformatorisch bezeichnet. Wir sind insofern Revolutionäre, als wir die radicale Abschaffung der capitalistischen Produktionsweise und die Verbeiführung der socialdemokratischen Gesellschaft auf die denkbar schnellste Art erstreben. Wir thun das nicht, indem wir einer nebelhaften Zukunftsstaatsidee nachgehen, sondern einem klar erkannten Ziele ohne Abwege und Umwege entgegenarbeiten. Wenn Einzelne oder ganze Gruppen des freisinnigen Bürgertums, ihren wohlverstandenen Interessen entsprechend, mit uns die vollständige Abschaffung des Capitalismus wollen, so werden sie uns auf dem Boden des ganzen Erfurter Programms, als der parteipolitisch festgestellten Gesamtheit unserer Minimalforderungen, willkommen sein. Ueber nach links hin weitergehende politische und wirtschaftliche Forderungen läßt sich reden, nach rechts hin kann kein Titelchen des Programms erlassen werden.

Herrn Tschirn erlauben wir uns schließlich zu bemerken, daß sein größter Vorgänger unter der Führerschaft der Breslauer freireligiösen Gemeinde, der unsterbliche Nees van Ejenbed, ihm als leuchtendes Vorbild dienen möge. In sehr viel schwierigerer Zeit hat der greise Geistesfürst den Breslauer Arbeitern als radicaler und durchaus revolutionärer Socialdemokrat vorangeleuchtet.

B. G.

[Sonntags-Sonderzüge in das Riesengebirge] sollen in diesem Sommer in den Monaten Juli und August nicht, wie bisher, nur dreimal, sondern allsonntäglich, also neunmal, verkehren und über Hirschberg hinaus bis nach Petersdorf weitergeführt werden. Die Abfahrt von Breslau wird voraussichtlich um 4 Uhr 50 Minuten früh, die Ankunft in Petersdorf gegen 10 Uhr Vormittags erfolgen.

[Pfarrer Kneipp in Breslau.] Den Bemühungen des Vorstandes des Ersten Naturheilvereins hieselbst ist es gelungen, daß Pfarrer Kneipp aus Börschhofen zugesagt hat, Anfang Mai d. Js. auf seiner Reise nach Schleien auch Breslau zu besuchen und einen Vortrag zu halten; es ist dafür der große Saal des Concerthauses in Aussicht genommen. Außer in Breslau wird Pfarrer Kneipp auch in Siegnitz, Reiffe und Ratibor Vorträge halten.

[Ein Unfall.] dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen, ereignete sich heute Nachmittag in Pirscham dadurch, daß die Insassen einer Gondel — zwei Herren und eine Dame — mit Unachtsamkeit sich gleichzeitig mit dem Körper nach der Seite bogen, um Blumen vom Lande zu pflücken und dadurch die Insassen der Gondel durch das Umklappen derselben in das Wasser fielen. Ein Herr, welcher sich an die Gondel klammern konnte, wurde gerettet, während die beiden anderen Insassen — trotz der baldigen Hilfe und der verschiedensten Wiederbelebungsversuche, welche Herr Rittergutsbesitzer Struve anordnete — nicht mehr zum Leben gebracht werden konnten.

[Vermißt.] Am 21. d. Mts. entfernte sich aus seiner Wohnung, Louisestraße 5, der Schlosser Paul Boer, ohne bis jetzt zurückgekehrt zu sein. Derselbe war seit Januar ohne Beschäftigung und lebte außerdem mit seiner Frau in Unfrieden. Boer ist 26 Jahre alt, mittelgroß und unterseht, mit länglichem Gesicht, schwarzem Haar und dunklem kleinen Schnurrbart und dunklen Augen. Der Vermißte trug u. a. blaue Arbeitsblouse, schwarz-weiß gestreiftes Hemd, schwarze Kammgarn-Beinkleider, dunkel carrirtes Jaquet, hellblauen Filzhut und Lederamaschen.

[Stadt-Theater.] Die heutige Aufführung der Oper „Bajazet“ ist bereits die einundzwanzigste. Auch das Schauspiel „Das Buch Floh“ und die Oper „Tringoire“ bewahren ihre Anziehungskraft. Morgen findet eine Wiederholung von Sudermanns „Heimath“ statt.

[Vobe-Theater.] Herr Albalbert Steffter, der Solovian des Dresdener Hoftheaters, welcher heute als Papi Freisinger in „Zwei glückliche Tage“ sein kurzes Gastspiel bestritt, hat in Dresden in dieser Rolle außerordentlich gefallen. In Berlin hat der Schwan schon die 50. Aufführung erlebt. Das Drama „Kriemhild“ von Wilhelm Meyer, welches morgen, Donnerstag, zum ersten Mal, mit Fr. Poppe und Herrn Steffter als Gästen, zur Aufführung gelangt, wurde am Wiener Burgtheater bereits in rascher Aufeinanderfolge 10 Mal wiederholt. — Herr Wllig Rohland hat einen abermaligen glänzenden Engagements-Antrag aus Deutsche Theater in Berlin erhalten und ablehnen müssen, da Director Wittes-Wild dem eine sehr hohe Abstandssumme offerirt wird, seinen heutigen Beitrag unter keiner Bedingung zu lösen erklärt hat. Auch das Wiener Hofburg-Theater reflectirt auf Rohland und sichert demselben außer einer bedeutenden Gage eine hervorragende künstlerische Stellung zu.

[Alarmirung der Feuerweh.] Am 24. d. Mts., Nachmittags 7 Uhr 5 Min., wurde die Feuerweh nach der Gröbafenerstraße Nr. 58b gerufen, wo im 4. Stock in einer Wohnung zwei Gardinen nebst Sängen und ein Spiegel aus unermittelter Ursache in Brand gerathen, aber bereits vor der Ankunft der Feuerweh gelöscht worden waren.

[Polizeiliche Nachrichten.] Befunden: eine weiße Straußenfeder, eine Brille, eine Taschenuhr, ein Umhängeloch, ein Saß mit Getreide, eine Granatbroche, ein Zehnmarkstück und ein seidener Sonnenschirm. — Verloren: eine goldene Broche, ein Korallenarmband und eine Broche in Schlangensform. — Abhanden gekommen: ein goldener Haarpfeil mit drei Amethyststeinen. — Verhaftet am 24. d. Mts.: 42 Personen.

100 jähriger Gedenktag einer Empörung der Breslauer Handwerksgefallen.

(Fortsetzung.)

Das, was wir zum Schluß in unserem gestrigen Artikel mittheilten, die Bergsetzung der 200 Schneider, hatte sich, wie wir gleichfalls hervorhoben, am 26. April, also am heutigen Tag vor hundert Jahren, zugetragen. Der nun folgende Tag, weil ein Sonntag, er war der Tag der Gähung, denn das Ruhen der Arbeit hatte alle Schankwirthschaften gefüllt, wo hinter den Biergläsern das Vorgefallene seine lebhafteste Besprechung erfuhr. Die Herbergen namentlich wimmelten von Junggefallen. Es polemisirte jeder nach seiner Art; die Spießbürger konnten nicht genug gegen die „Unzuverlässigkeit“, „Starkköpfigkeit“ und „Zügellosigkeit“ der Schneidergefallen und gegen die vermeintlichen „Aufseher“ derselben schimpfen, die Innungsgefallen dagegen sympathisirten immer lauter mit den im Kampfe um ihr Recht sich befindlichen Arbeitsbrüdern des Schneidergewerks. Die Handwerkslehre hielt man für beschimpft und man beschloß schließlich, die Sache der Schneider zu der eigenen zu machen. Vor allen anderen Gewerken waren die Maurer, Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Schmiede und Schuhmacher besonders eifrig in der Betätigung der Solidarität zur Sache der Schneider. Indifferent zu dieser Bewegung, das heißt zu den nunmehrigen Beschlüssen der Handwerksgefallen, bei allen Meistern die Arbeit niederzuliegen und diese zu verlassen, bis den Schneidern Genugthuung geschehen sei, verhielten sich nur die Kreischmer und Köpfer. Wie der Chronist schreibt, machten sie eine „ehrenvolle“ Ausnahme. Die Kreischmer meinten, die Gefallen würden ja, wenn sie nicht brauten, nichts zu trinken haben. Während dieser Vorgänge, von welchen auch die Schneidergefallen in ihren Gesängen Nach-

richt erhielten, hatte der Magistrat den ungarischen Schneidergesellen über die Grenze schaffen lassen. Man eröffnete nun den inhabirten Schneidergesellen, daß sie frei seien, wieder an ihre Arbeit gehen sollten und daß die Ursache ihrer Widersetzlichkeit, der Ungar, entfernt sei. Von den anderen Gewerkschaften sich jedoch unterstüzt fühlend, erklärten viele, nicht eher die Gast zu verlassen, bis ihr über die Grenze gebrachter Kamerad zurückgeholt worden sei und eine Ehrenerklärung vom Magistrat erhalten hätte, was zugleich bedeutete, daß die Bestimmung des Magistrats, zu seinem ersten Meister zurückzugehen, von ihm genommen sei. Dieses energische Vorgehen der Handwerker veranlaßte den Minister Grafen von Hoym, einen nach den bürgerlichen Verichten jener Zeit sehr ehlen und trefflichen Mann, den Ungar zurückbringen zu lassen. Er kostete, durch Nachgiebigkeit die, nach der Chronik, für die Behörden fatale Sache am einfachsten zu beenden. War doch auch der größte Theil der Armee im Felde und Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit das Lösungswort im Munde des Volkes. Als es bekannt wurde, daß der Ungar zurückgeholt wurde, war in den Massen die Erregung bereits soweit gediehen, daß die friedliebende That des Ministers Hoym nicht mehr die gewünschte Wirkung auszuüben vermochte. Hatte man doch auch reichlich den Haß von Seiten der Spießbürger, weniger einsichtiger Rathspersonen und der besitzenden Personen geschürt, indem man durch Wort und Schrift, Strenge und Schrecken, als zweckdienliche Mittel zur Einschüchterung der Empörer anzuwenden verlangte. Hierdurch zu immer größerem Trotz aufgesehelt und leider schon zu sehr zur Wuth gereizt, somit in der Urtheilskraft getrübt, erlosche man in der edel sinnigen Nachgiebigkeit des Ministers Hoym nur eine officiële Anerkennung des Unrechtes seitens des Magistrats. Die immer mehr wachsende Erregung hatte bald einen Haufen von vielen Hundert Handwerkergejellen zusammengebracht, welcher nach dem „Stadtfloß“ zog, diesen stürmte, die Schlösser sprengte und die gefangenen Schneider befreite. Man zog nun nach der Casematte am Friedrichsthor, erstürmte auch diese, trotz heftiger Gegenwehr der Wache und befreite den anderen Theil der Eingesperrten. Um 5 Uhr Nachmittags ging der sich fortwährend verstärkende Haufe nach der inneren Stadt zurück. Im Triumph über seinen Erfolg wagte er nun auch einen Sturm auf das Rathhaus, jedoch der Commandant hatte durch die Vorgänge am Stadtfloß und der Casematte am Friedrichsthor sich veranlaßt gesehen, Lärm schlagen zu lassen und das Militär in den Straßen und am Rathhaus congnirt. Der Sturm auf das Rathhaus wurde vom Militär zurückgeschlagen. Das Volk'sche Kürassierregiment patrouillirte in den Straßen. An den Straßeneingängen selbst standen Infanterie-Piquets, bei diesen außerdem noch Kanonen mit Kartätschen geladen. Die Straßenselbst waren nicht abgesperrt und Tausende kroten darin auf und nieder. Der Minister, der General Dolfs und der Commandant suchte in der Menge in höchst anerkenntenswerther Weise durch freundliches Zureden besänftigend einzuwirken. In diesen allgemeinen Wirrnissen erinnerten sich die empörten Elemente des Geheimrathes Werner. Dieser Mann hatte sich ganz besonders die Wuth der Handwerker durch sein rohes und brutales Verhalten der Deputation der Schneidergesellen, den 15 Altgesellen, gegenüber zugezogen. Seine volk's feindliche Gesinnung hatte schon seit längerer Zeit eine heftige Erbitterung gegen sich erzeugt, wie er überhaupt nie in der Gunst des Volkes gestanden hatte. Vom Sturm auf das Rathhaus zurückgeschlagen, drängte die kampflustige Schaar der Handwerkergejellen nach dem in der Schweidnitzerstraße gelegenen Hause des Geheimrathes Werner zu. Es ist das heutige Buchdrucker Korn'sche Haus. Die Zimmergesellen und Maurer hieben die verschlossene Hausthür und alle übrigen Thüren ein. Der Geheimrath besand sich zu seinem Glück nicht dahem. Die blinde Wuth der Menge wandte sich nun gegen das Eigentum des Gehastigen und zertrümmerte Alles. Die Wagen zog man auf die Straße, zerstückte sie in viele Stücke und warf die Krümmer theils in die Ohlau (jetzt zugeschwämmte Ohle), theils stellte man sie an der Staubjante aus. Auch die dem Geheimrath gehörige, in Scheitnig befindliche Brauerei wurde himngesucht. Die Geräthe warf man in die Fluthen der Oder, die Gebäude wurden bis auf den Grund zerstört. Alles dies geschah unter den Augen des Militärs, welches nun aber im Laufschrift in die Volksmassen einbrang und auch dieselben sprengte. Bis nach Mitternacht tobten jedoch noch Haufen von Rasenden durch die Straßen der Stadt, schlaflos verging sie den geängstigten übrigen Bewohnern Breslaus. Der andere Tag sah alle Läden und Buden geschlossen, alle Gewerbe ruhend. Raum war der junge Tag erwacht, als von neuem die Handwerkergejellen tumultuös die Straßen der Stadt durchzogen. Jedoch keinen einzigen Uebergriß gegen die Bürger erlaubte man sich, sie blieben von dem entfesselten Element unberührt. Kein Unglück auf ihr Eigentum geschah. Der Minister von Hoym fuhr um 9 Uhr ohne jede Bedeckung durch die Straßen, überall wo er sich zeigte, wurde er mit Hochrufen empfangen. Auch dem König wurde ein Vivat gebracht. Der Minister suchte nun zu beschwichtigen, die ihn umringenden Massen, zur Rachsucht entfesselt, forderten aber stürmisch die Auslieferung der Person des Geheimrathes von ihm. Diesen hatte man aber bereits unter starker Cavalleriebedeckung nach Reisse gebracht. Es gelang dem menschensfreundlichen Minister Grafen Hoym schließlich, die Wuth der Massen zu besänftigen. Die Elemente des Tumults schienen immer mehr zu verklimmen. Der Goelsinn des Ministers schien den Sieg über die Elemente des Tumults errungen zu haben, schon begann man sich zu zerstreuen, da schickte ein unglückseliger Zufall zur hellen Flamme die Wuth der Empörer von neuem. (Fortf. folgt.)

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 23. April. Bei Glosno wurden vorgestern in der Wirthschaft des Kaufmanns Leichen eines jungen Mannes und eines jungen Mädchens aufgefunden. Beide Leichen waren mit Stricken aneinandergelunden. Aus den bei der männlichen Leiche gefundenen Papieren konnte die Persönlichkeit des Todten noch festgestellt werden. Derselbe ist ein 25-jähriger Cigarrenmacher. Dagegen ist es bis jetzt nicht gelungen, den Namen des ertrunkenen Mädchens zu ermitteln. Ueber die Veranlassung, welche die beiden Lebensmüden in den Tod getrieben hat, schwebt ebenfalls ein völliges Dunkel.

Konig, 23. April. Von einem schweren Unglücksfall wurden gestern die Einwohner G.ichen in D. heimgeleitet. G. ging des Morgens zur Arbeit, seine Gesträu brachte ihm später das Frühstück und ließ ihre beiden Kinder, Mädchen von 2 und 3 Jahren, in der Stube, nachdem sie die Thür verschlossen hatte, zurück. Nicht lange darauf hörten die Mitbewohner klägliches Kindergeschrei auch bemerkten sie, daß durch die Rißen der Stubenthür Rauch drang. Die Thür wurde eingeschlagen und nun bot sich dem eintretenden Personen ein entsetzlicher Anblick dar. Die Wiege, in welcher das jüngste Kind lag, stand in Flammen. Das Kind war bereits dem Tode anheimgegeben und die Wunden bedekt, daß es bald darauf starb. Wodurch die Wiege in Brand gerathen, ist noch nicht festgestellt.

Solkub, 23. April. Heute Nacht alarmirte zum ersten Mal unsere freiwillige Feuerweh und den Signalen schloffen sich auch bald die Glocken der katholischen und evangelischen Kirchen, sowie das Tuten der Nachwächter und das Feuerzufen an. In der stürmischen Nacht hatte auf noch unaufgeklärte Weise um 2 Uhr der Holz- und Kohlenholl des Schuhmachermeisters Lemwandowski Feuer gefaßt, und in kaum dreiviertel Stunden standen 3 Gehöfte: nebst Stallungen, das des Lemwandowski, des Rentiers H. M. Schön, welcher, nebenbei bemerkt, krankheitlich auf seinem Krankenbett herausgetragen wurde, und das des Fährermeisters Klemm, in Flammen. Erst auf dem vierten Gehöft, auf dem des Kaufmanns Simon Sulten, konnte dem Feuer durch das energische Eingreifen aller Spritzen Einhalt geboten werden. Einige Arbeiterfamilien, die ihre gerinzen Habseligkeiten nicht versichert hatten, mußten einen Theil ihrer Kleider und Wäsche in den Flammen zurücklassen. Inzwischen war es heller Tag geworden, auch hatte der Sturm etwas nachgelassen. Kaum hatten sich die Gemüther aber beruhigt, so erschallen Nachmittags 3 Uhr von Neuem Feuerrufe durch die Stadt. Am äußersten Ende der Stadt brannte der dem Dampfmaschinenfabrikanten Bernhard Kronen gehörige gefüllte Holzlagerschuppen nieder. Auch hier machte der noch immer starke Wind eine Rettung unmöglich. Auch die limitirungen der angrenzenden jüdischen und evangelischen Friedhöfe brannten gänzlich ab: herab und ergriffen die Flammen die Graberausammüchungen wie: Säme, Güter und Bänke und vernichteten sie. Sehr viele Grabsteine waren von der übergrünigen Hitze zerstört. Nicht genug des schrecklichen Schauspiel; große Feuerlöcher waren nach Dobrops in Polen über die Dremenz geschlossen und alsbald wurde auch dort ein großes Gebäude in Flammen gelegt und eingestürzt. So standen wir in kaum 2 1/2 Stunden vor 6 Brandstätten.

Syk, 21. April. Ein Bubendiebstahl wurde gestern Abend in einer der belebtesten Straßen ausgeführt, und leider sind die Aemter nicht davor bewahrt geblieben. Ein hiesiger Gerichtsbeamter begab sich aus dem nach der Straße zu gelegenen Zimmer seiner Wohnung, in welchem er am Fenster gelessen hatte, in ein anderes Zimmer und hörte plötzlich hinter seinem Rücken ein Klirren, welches ihn veranlaßte, in das erste Zimmer zurückzuführen. Hier sah er ein Glasplatt an der Erde liegen, und bei näherer Unerforschung stellte es sich heraus, daß die beiden oberen Scheiben des Doppelfensters wie auch das Koulcar durchschossen waren. — Am letzten Markttage hat sich den Passanten der Hauptstraße ein aufregender Anblick dar. Im Rahmen des offenen Fensters einer hochgelegenen Wohnung fand ein kaum zwei Jahre altes Kind ohne jeden Halt und schante vergnügt dem Treiben auf dem Markte zu. Die gefährliche Lage übersehend, betrat eine beherrschte Frau in aller Ruhe die zum Glück unverschlossene Wohnung, entfernte das Kind von seinem gefährlichen Posten und konnte es der vom Markte heimkehrenden Mutter, welche ihren einzigen kranken Liebling während der Dauer ihres Ausganges fremder Obhut anvertraut hatte, unverletzt in die Arme legen.

heiter dem Geschick, wenn er nur Arbeit gefunden hat, um etwas wenigstens wieder zu verdienen. Dieses etwas wird aber oft leider nicht bestimmt, Enttäuschung und Erbitterung entsteht auf beiden Seiten. Rehmlich liegt die Sache hier. Doch das Schlimme derselben liegt wesentlich mehr in den Folgen der Entlassung des Gesellen, die nach zwei Tagen am 27. November eintrat. Jener glaubte nämlich, durch diese geschädigt zu sein und machte auf 14-tägigen Anspruch. Derselbe wäre ihm wohl auch zugeprochen worden, wenn eben nicht der Geselle bei Antritt der Stelle vergessen hätte, einen bestimmten Lohn mit dem Schneidermeister zu vereinbaren. Beiträge danach also, welche keine, durch eine Leistung bestimmte, bestimmte Entschädigung in sich schließen, haben keine Rechtsverbindlichkeit.

Nicht genug, daß der Arbeiter für wenig Geld viel leistet, manchmal — besonders bei Kleinmeistern —, wenn er die Woche über angestrengt gearbeitet hat, muß er am Sonnabend, statt seine wohlverdienten Groschen vollzählig einstreichen zu können, mit saurer Miene sich zufrieden geben, wenn ihm der Meister einen Theil seines Lohnes ausständigigt. Nicht böser Wille kann es sein, daß dem oft so ist, bewahrt der Begriff des Kleinmeisters erübrigt ja wohl jede weitere Erklärung dieser Verhältnisse. Gültig ist derjenige, der unter solchen Umständen und auf diese Weise noch immer zu seinem Gelde kommt. Der Friseurgehilfe M., wenn ihm nicht das Gewerbegericht in letzter Linie als Rettungsanker erschienen wäre, hätte vielleicht schwerlich einen anderen Weg gefunden, von seinem Principial, dem Friseur F. von hier, einen Lohnanspruch von 36,30 Mark zu erhalten. Der Gehilfe arbeitete 3 Wochen bei jenem gegen einen Wochenlohn von vier Mark bei freier Kost und Logis. Jedenfalls mußte nun der Herr Principial die löbliche Abicht gehabt haben, seinen Gehilfen zur Sparsamkeit anzuhalten, denn statt ihm des Sonnabends die vier Mark auszuzahlen, legte er sie allem Anschein nach in die Sparsbüchse. Die heutige mündliche Verhandlung vor dem Gewerbegericht ließ allerdings Zweifel nach der angebeuteten Seite aufkommen. Als der Gehilfe nämlich entlassen wurde, glaubte er, in den Besitz seines Lohnes zu gelangen, statt dessen aber mußte er mit leerer Tasche abgehen. Das Resultat der Verhandlung war ein Vergleich, nach welchem sich der Herr Friseur verpflichtete, in zwei Raten, am 15. Mai und 1. Juni, die Summe abzugeben.

Eine andere Seite durch die gezeigt wird, wie man dem Arbeiter gegenüber sich zu benehmen beliebt, dürfte nachfolgende sein. Ein Porzellanmalergehilfe, der in einem hiesigen Geschäfte arbeitete und zwar für einem Wochenlohn von 12 Mark, sah sich eines schönen Sonnabends gezwungen die Arbeit niederzulegen, weil er sich ohne Kündigungsentscheidung wurde. Der Herr Principial behauptete, daß der Gehilfe eine sehr schwache Kraft gewesen sei, deswegen habe er ihn auch nicht fest angestellt, was ihn nun, wie er meinte, berechtigte, seinen Gehilfen, der besonders in letzter Zeit sehr schlecht arbeitete, zu entlassen. Schließlich hätte der Gehilfe noch diesen Vorhaltungen ihn erwiebt, es doch mit ihm noch einmal eine Woche in der Arbeit zu versuchen. Der Gehilfe hingegen erklärte, daß, als ihm Sonnabend der Lohn ausgezahlt wurde, von der Chef auf den nunmehr schlichteten Gehilfenantritt, als auf einen Grund sofortiger Entlassung verwiesen habe, worauf er sich dahin äußerte, daß während einer Woche jedenfalls noch Arbeit für ihn vorhanden ist. Von einem Beitritt aber um die Erhaltung seiner Stellung sei keine Rede gewesen. Die Verhandlung endete mit der Anberaumung eines neuen Termins, in welchem der Gehilfe seine Aussagen zu belegen hat.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

Abgeordnetenhaus.

67. Plenarsitzung. — Montag, 24. April 1893. — 11 Uhr. (Schluß).

§ 11 gestattet die Besteuerung von Luftbarkeiten, einschließlich musikalischer und declamatorischer Vorträge, sowie von Schaustellungen umherziehender Künstler.

Abg. von Strombeck (Str.) beantragt, das Besteuerungsrecht auf die öffentlichen Luftbarkeiten zu beschränken. Die Besteuerung privater Luftbarkeiten würde zu unerhörten Belästigungen führen. Schon die Besteuerung musikalischer und declamatorischer Vorträge gere viel zu weit und werde zu unberechtigten Eingriffen in die Privatverhältnisse führen.

Geh. Rath Noell bittet, es bei der Regierungsvorlage zu belassen, da andere Beziehungen nirgends zwischen öffentlichen und privaten Luftbarkeiten unterscheidet. Man würde durch Annahme des Antrages Strombeck auch die wohlhabenden Klassen bevorzugen, die zumeist den öffentlichen Luftbarkeiten fern bleiben. Ort würde es auch schwer sein, die Grenze zu ziehen.

Abg. Hansen (Freicons.) erklärt sich gleichfalls gegen den Antrag, weil derselbe den Interessen der Communen widerspreche.

Abg. Dr. Meyer-Berlin (Dfr.) bittet, den Antrag anzunehmen, da der Paragraph, wenn er ohne Einschränkungen bleibe, ganz unehrerliche Belästigungen mit sich bringe.

Finanzminister Dr. Triquet hält es für äußerst schwierig, eine bestimmte Grenze zu ziehen und meint, man könne den Gemeinden überlassen, was für Luftbarkeiten sie besteuern wollen.

Abg. v. Jagow (conf.) verpflichtet den Ausführungen des Finanzministers bei und bittet den Antrag abzulehnen.

Abg. Schulze-Bellinghausen (natl.) weist darauf hin, daß in den Industriegegenden so viele Vereine beständen, daß es eigentliche Privatluftbarkeiten fast garnicht gebe, er werde daher gegen den Antrag stimmen.

Der Antrag Strombeck wird gegen die Stimmen des Centrums und der Freisinnigen abgelehnt, § 11 unverändert angenommen. Ebenso die §§ 12 bis 17a ohne Discussion.

§ 18 handelt von der Erhebung der directen Gemeindesteuern. Mieths- und Wohnungssteuern dürfen danach nicht neu eingeführt werden. Bestehende Steuern dieser Art treten, wenn sie nicht neu vom Minister genehmigt werden, am 1. April 1898 außer Kraft.

Gerichtliches.

Vom Gewerbegericht.

Sitzung vom 24. April. Vorsitzender: Stadtrath Glauke. Der Schneidergejelle Sch. trat am 23. November vor. Jahres bei dem Schneidermeister Sch. in Arbeit. Wie dies hierbei ja in unzähligen Fällen vorkommt, dankt der Ar-

Abg. Dr. Friedberg erklärt, daß allgemein die Miet- und Wohnungssteuern am 1. April 1895, spätestens am 1. April 1900 außer Kraft treten sollen.

Abgeordneter Dr. Weber-Halberstadt (natl.) will den Gemeinden die Fakultät gewährt wissen, auch Miethssteuer mit Genehmigung der Regierung einzuführen, und stellt einen bezüglichen Antrag.

Abgeordneter Graf Kanitz (cons.) kann sich mit den Commissionsvorschlügen nicht ganz einverstanden erklären. Man hätte consequent vorgehen und die Miethssteuer ganz verbieten sollen.

Abg. Friedberg (natl.) schließt sich im großen Ganzen diesen Ausführungen an. Die Miethssteuer sei eine nach unrichtigen Grunddaten eingerichtete, progressiv nach unten wirkende Einkommensteuer.

Abg. Vuchhoff (recom.) befürwortet den Antrag Friedberg; eine so ungleich wirkende Steuer, wie die Miethssteuer, müsse möglichst bald beseitigt werden.

Finanzminister Dr. Miquel bemerkt, die Regierung halte die Miethssteuer als Aufwandssteuer regelmäßig nicht für berechtigt, sie wirke zu ungleich.

Abg. Dr. Brühl (Centr.) spricht sich für die Annahme des Antrages Friedberg aus.

Darauf wird die Discussion geschlossen. Bei der Abstimmung über den Antrag Friedberg wird eine Auslegung nötig, da für den Antrag 99, dagegen 109 Stimmen abgegeben wurden.

Nächste Sitzung: Dienstag 11 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Verhandlung.)

Deutscher Reichstag.

82. Sitzung.

Dienstag, den 25. April. — 11 Uhr.

Das Haus ist gut besetzt, die Tribünen dicht gefüllt. Vor Eintritt in die Tagesordnung wendet sich Abgeordneter von Münch gegen eine neue Aeußerung des Abg. Horwig, wonach er eine Art Fürbitte in seiner Procédure an die Geschäftsordnungs-Commission gerichtet habe.

Hierauf bekräftigt Abg. Althardt seinen schleunigen Antrag auf Ernennung einer 2ler Commission zur Prüfung der von ihm übergebenen Acten.

habe nie der Brauch im Hause bestanden, daß für jede Reihauptung das Beweismaterial sofort beigebracht werden müsse; Abg. Richter habe bei seinen Angriffen auf den früheren Reichskanzler niemals das Beweismaterial vorgelegt.

Preussischer Finanzminister Dr. Miquel antwortet Althardt nur, weil dieser die Ehre habe, Reichstagsabgeordneter zu sein. So wie der Cato, als der er sich hinstellte, so möge er seine Behauptungen außerhalb des Hauses wiederholen.

Staatssecretär Freiherr v. Maltzahn-Gülz führt die ursprüngliche von Althardt aufgestellten Behauptungen hinsichtlich des Invalidenfonds und der Finanzabführung des Reiches an. Behauptungen, die er heute verlegte und für die die Acten, wie sich in der Commission noch weiter erweisen werde, auch nicht den geringsten Anhalt ergeben.

(Fortsetzung und Schluß der Sitzung wegen Raumangel in morgiger Nummer)

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 25. April.

Geraths-Ankündigungen. I. Pens. Genbrum Oscar Scholz, fath., Reuhau, mit Caroline Bernod, evang., Nicolaistadtgraben 26. — Telegraphen-Assistent Carl Fiedler, fath., Böpelwitz, mit Hedwig Ernst, fath., Friedrich-Carl-straße 25.

Geschlichtungen. I. Restaurateur Traugott Hanke, ev., und Louise Karraich, ev., hier. — Bremser Ernst Bräuer, ev., mit Louise Sommer, ev., hier. — Schwebemeister Aug. Langner, ev., mit Pauline Zwickner, ev., hier.

Geburten. I. Fruchthälter Hermann Hendrioi, fath., S. — Tischlermeister Friedrich Hellwig, ev., S. — Hilfs-Rechenhalter Josef Zajac, fath., T. — Schneider Franz Zintz, fath., T.

Todesfälle. I. Kutcher Carl Fleischer, 26 J. — Margarethe, T. des Kaufmanns Julius Müller, 1 Tag. — Verm. Regierungsrath Dittie Schäffler, geb. Schmidt, 68 J.

Breslau, 25. April. (Amtlicher Producten-Märkten-Bericht). Roggen (p 1000 Kgr.) per April 133.00 G., April-Mai 134.00 G.

Breslau, 25. April. Breslauer Wochenmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24.00 bis 24.50 M. — Weizen-Saamenmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 21.75-22.25 M.

Die General-Probe der „Vereinigten Breslauer Sänger“ zur Auf-führung der Gesangs-Piecen am 30. April cr. findet Freitag Abends 8 Uhr in Jäkel's Saal, Adalbertstr. 10, statt. Das Maifeier-Comitee.

Die Geschichte der Commune von 1871 von Lissagaray. 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek. Preis 3,00 Mtl. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Soeben erschien die in jeder Hinsicht künstlerisch ausgefertigte Waizenkammer des „Wahren Jakob“. Wir haben von dieser so hervorragend starkten Nummer einen großen Vorrath meist befreit und empfehlen in diesem unferen werthen Abonnenten ganz besonders. Der Preis ist wie gewöhnlich 10 Pfennig pro Exemplar. Exped. der „Volkswacht“.

Unserm Vereinswirth Herrn Otto Bartsch zu seiner heut stattfindenden Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. Breslau, den 26. April 1893. Seine Freunde aus dem socialdemokratischen Verein Lesezimmer III. 841

Prolog zur Marx-Feier und verschiedene andere Lieder. Preis 10 Pf. Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“. Vereinigung der Maler, lackierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen. Jeden Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr Versammlung im Vereinslokal bei Schick, drei Tauben, Neumarkt, lobabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Collegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen. Gesangverein Breslauer Huttmacher. Jeden Donnerstag Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Kehrweg-Comitee im Restaurant Marienbader.

Grosse Volksversammlungen

finden Montag, den 1. Mai cr. statt:

Vormittags von 11-1 Uhr, im Etablissement Bergkeller, Oswitzerstrasse.

Tages-Ordnung:

„Die Bedeutung des 1. Mai“. Referent: Genosse R. Schebs, Redakteur.

Abends 8 Uhr, im Saale der Brauerei von Hopf & Görcke, Gräbschen.

Tages-Ordnung:

„Die Bedeutung des 1. Mai“. Referent: Genosse E. Zahn.

Entrée 10 Pf. — Frauen sind eingeladen.

Der Einberufer.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.
Mittwoch: 3. 21. Male: „Djazzi.“
Vorher: „Das Vuch Gjob.“
Hierauf: „Eringoise.“
Donnerstag: 3. 15. Male: „Reimath.“

Lobe-Theater.
Mittwoch:
Grosses Gastspiel des Königl. Sächs. Hoftheaters in Dresden.
„Einmalige Aufführung.“
„Zwei glückliche Tage.“
Herr Freisinger: Adalbert Steffler als Gast.
Donnerstag: Erstes Gastspiel der Königl. Kreuzsächsischen Hoftheater in Berlin und zweites Gastspiel des Königl. Sächsischen Hoftheaters in Dresden.
Adalbert Steffler, er vom Königl. Hoftheater in Dresden.
Zum ersten Male: „Artemide“
Drama in 5 Acten v. Will. Meyer.

Gelgenheitskauf!
Mehrere Zimmer g. Möbel zur Ausst. auch einz. neu u. geb. Bettst. u. ohne Matr., Sopha, Stühle, Schränke, Spiegel, Schreibt., Sekretär, Bücherschrank, Kloben, Commode, Küchensch., Ladent., Regale, Pulle, Kapp. und einf., spottb.
Goldene Radegasse 8, I.

Empfehle Freunden und Genossen meine selbstgefertigten

Cigarren

mit Schutzmarke
ist nur guter und reeller Waare
G. Tietze,
20, Briggenthal 20.

Zur billigen Stube

I. Etage
Klosterstraße 85a
an der Feldstraße.
In Folge Sparnis von Laden- und Geschäftsräumen werden billige Waaren zu herabgesetzten Preisen verkauft, unter anderem:
Violette- Baumwolle die Lage 5 Pf., Strumpf- Baumwolle doppelt, Lage 10 und 12 Pf., als Strampfers in allen Farben, Seiden für Kinder, Frauen, Männer, aus Blau: recht billig, Bettdecken, ebenso aus Stoffen bestehend preismäßig, Auswahl von Schürzen, auch in blauen und weissen, grüne Drillschürzen, von 60 Pf. an, fertige Julets, Bettzüge, Bettdecken, von 90 Pf. an, Hand- und Tischtücher, Bettdecken, Bettdecken, billige, Strampfers, Seidenstoffe, Jassen, Julets, von 10 Pf. pro Meter, sämtliche Futterstoffe, Corsets, schwarzen Gassen- und Konfirmationskleider, recht preiswert, Ericotta-Ären, Taschen, Leder, Lederhosen u. a. m. 774
Schwerlich pro Meter 20 Pf., im Abend 2,25 Mk.

Robert Cohn
Nr. 85a, Klosterstraße Nr. 85a

Achtung Parteigenossen!

Auf Beschluß der Parteiconferenz vom 23. April wird den Breslauer Arbeitern und Arbeiterinnen mitgeteilt, daß der Saal der Brauerei

Gebrüder Nöslers

zu Versammlungen uns nicht zur Verfügung steht. Nach wiederholten Anfragen seitens der Vertrauenspersonen bei dem Besitzer der Brauerei um Vermietung des Saales für Versammlungen und speziell zur Versammlung am 1. Mai cr. haben dieselben die Vergabe ihrer Lokale unter nicht stichhaltigen Gründen kurzweg verweigert.

Es ergeht deshalb an alle Arbeiter und Arbeiterinnen Breslaus der Aufruf, nur das Bier solcher Brauereien zu trinken und nur in Lokalen zu verkehren, in welchen Bier von Brauereien ausgeschenkt wird, deren Säle uns zur Verfügung stehen.

!! Parteigenossen !!

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß das Lokal des Herrn **Gutsmann in Pöpelwitz** uns nicht mehr zu Versammlungen zur Verfügung steht. Es ergeht daher an die zielbewußten Arbeiter das Ersuchen, dies gehörig zu würdigen. Der Vertrauensmann.

Den Sängern zur Nachricht, das die **Gefangensstunde** wiederum **Mittwoch, den 26. d. M., in Edlich's Brauerei** stattfindet, indem die General-Probe des Massenchores erst Freitag abgehalten wird. Näheres wird noch bekannt gegeben. Der Obmann.

Öffentliche Korftarbeiter-Versammlung

Mittwoch, den 26. April, Abends 8 Uhr im Lokale des Herrn Thiele, Bohrauerstr. 74. 836
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zum bevorstehenden Streik in der Hammer'schen Fabrik. 2. Berichtenes.
Um recht zahlreiches Erscheinen eruchtet **Der Einberufer.**

Achtung! Schlosser, Maschinenbauer u. verwandte Berufe.

Sonntag, den 30. April:
Gemeinschaftl. Spaziergang nach Oswitz (Schwedenschanze).
Treffpunkt: Gasthaus zur Stadt Freiburg, Siebenhufenstraße.
Abmarsch: Mittags 1 Uhr. 842 **Der Vertrauensmann.**

Brieg. Brieg.
Die Genossen, welche an der **Mai-feier** teilnehmen wollen, werden ersucht, sich **Sonntag, den 30. April, Nachmittags 2 Uhr** im Gasthof zum „goldenen Krug“ einzufinden. **Gustav Bantz, Vertrauensmann,** Paulauerstraße 6-7, II.

Haynau! Volksversammlung

Montag, den 1. Mai, Abends 8 Uhr, im goldenen Löwen.
Tagesordnung: 1. „Der 1. Mai und dessen Bedeutung“. Referent: Genosse Hennig aus Breslau. 2. Wahl von Delegierten zur bevorstehenden Wahlkreis-Conferenz. 3. Berichtenes.
Frauen haben Zutritt. **Entrée 10 Pfennig. Der Einberufer.**

Haynau!
Montag, den 1. Mai, Abends 8 Uhr, im goldenen Löwen. Tagesordnung: 1. „Der 1. Mai und dessen Bedeutung“. Referent: Genosse Hennig aus Breslau. 2. Wahl von Delegierten zur bevorstehenden Wahlkreis-Conferenz. 3. Berichtenes. Frauen haben Zutritt. **Entrée 10 Pfennig. Der Einberufer.**

Arbeitslose Partei-Genossen,
können sich jeden Tag früh 6 1/2 Uhr, **Schmiedebrücke 50 npr.** bei May, melden.

Geld auf Pfänder, als Uhren, Gold und Silbersachen, Wäsche, Kleidung, Betten im handlichen Inkasso von **Reibstirn.** 756
Friedr. Wilhelmstr. 57

Wer gut und billig kaufen will, besuche nur die Auktionen von Gerstel, früher Mehlhose, Matthiasstraße 70. 838a

Th. Winter,
14 Große Grodengasse 14 empfiehl
sein Lager fertiger Herrenkriezel und Gamaschen 628 zu billigen Preisen.
Nur Handarbeit.

Schwarze Stümpfe, garantiert waschecht. 802
Socken
Corsets
Plaids
Chemisetten
Cravatten
Handschuhe
Hosenträger
Blousen, Hemden.
Max Troidner,
Friedr.-Wilhelmstr. 57.

Ohrhörer werden schmerzlos gelichtet. Friedrich-Wilhelmstr. 57 64
Reibstirn, Uhrmacher. 70



Männer der Arbeit!
Braucht Ihr zu der Maifeier noch soliden, würdigen Staat, und Ihr meint, bei diesen Zeiten kostete er zu viel Draht, dann überzeugt Euch vorher? Kommt zu uns und seht erst an! Unsern Preis und unsere Waare! Kaufen könnt Ihr später dann! Gerade zu der Maieen-Feier hat dies Jahr zum Kauf gestellt „Goldne Bierundstrebzig“ Kleidung einzig billig auf der Welt! 830

Sommer-Paletots
v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mark an, Schwaloff's mit Pellerine, Herren-Anzüge von 10 Mk. an, feine Anzüge von 14 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Samtgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-robe von 8 Mk. an, Herren-Buglin-Hosen von 3 Mk. an, gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen und Westen von 6 Mk. an, moderne von 8 Mk. an, Knaben-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an, Kellner-Grad und Anzüge.
Versand nur unter Nachnahme. Umtausch bereitwill. jeder Zeit.
„Goldene 74“
I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.
und wird strafschl. verfolgt.

Haynau!
Großes Volksfest zur Vorseier des 1. Mai.
Sonntag, den 30. April cr., im Garten des „Goldenen Löwen“:
Concert
ausgeführt von der Haynauer Stadtkapelle, sowie unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangvereins „Fiederkranz“. 843
Anfang 3 Uhr. **Entrée 15 Pf.**
Abends: Tanzkränzchen.
Programme im Vorverkauf bei H. Stolz und bei den Gastwirthen Herren Brescher, Schubert und Prenzel. **Das Comité.**

Maifestschleifen!!!
in schönster Ausführung, angefertigt von rother Seide mit den Inschriften **Proletarier aller Länder u. j. w. und 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Erholung, 8 Stunden Ruhe.**
Ferner empfehle Schlipse und Cravatten zur Maifeier passend, sowie in allen andern Dessins und Farben.
Um recht baldige u. zahlreiche Bestellung bitten alle Freunde u. Genossen
Carl Wesch in Crefeld.
Probe-Collectionen, bestehend aus Schlipfen, Cravatten-Nadeln, Maifestschleifen, verende von 3, 5 oder 10 Mk. an, gegen Nachnahme an Jedermann. Die Besteller eruche ich ihre Adresse deutlich und genau zu schreiben. **Carl Wesch.**